

Die Flemmings

Eine alte obererzgebirgische
Familie

Teil 3

Die 3. bis 6. Generation

18 Enkelkinder d.h.
10 Cousins und
8 Cousinen

Teil 3, 1. Abschnitt

Eine stattliche Anzahl von 18 Enkeln (10 Cousins u.8 Cousinen) bilden den nächsten Ring auf dem Stammbaume. Ihre Geburtstage liegen in den Jahren zwischen 1893 und 1922, verteilen sich also auf einen Zeitraum von 29 Jahren.

Sie stehen nach dem Zeitpunkt ihrer Geburt alle nebeneinander in der folgenden, allerdings vorerst noch recht trockenen Aufstellung und wir können diese erst zu Leben erwecken, wenn wir anschließend das Lebensbild von uns allen geben und nachlesen.

Vorname	Name	Lebensdaten	Lebensjahre	Monate
1. Kurt	Flemming (Sohn von Emil)	26.12.1893- 24.2.1899	4	2
2.Suse	Flemming (Tochter von Emil)	16.6.1895- 30.1.1914	18	7
3.Susanne	Junghans (Tochter von Else) Fink	11.8.1898 19.6.1919		
4.Hilde	Flemming (Tochter von Emil) Engels	16.2.1900 25.9.1926 -18.8.1962	62	2
5. Margarete	Flemming (Tochter von Rudolf) Seifert	6.8.1900 14.8.1927 -5.3.1945	43	7
6. Käte	Junghans (Tochter von Else) Behlen	27.9.1900 6.11.1922 - 30.10.1976	75	1
7. Fritz	Flemming (Sohn von Emil)	30.10.1901 -9.1.1950	48	3
8. Herbert	Flemming (Sohn von Rudolf)	6.2.1903 -4.11.1966	63	9
9. Elfriede	Flemming (Tochter von Rudolf)	17.8.1906 -13.1.1912	5	5
10. Dorelotte	Junghans (Tochter von Else) Hach	11.2.1909 31.12.1941		
11. Ludwig	Flemming (Sohn von Rudolf)	18.1.1910		
12. Heinz	Puppe (Sohn von Lotte)	24.10.1911 - 20.11.1938	27	1
13. Karltheo	Flemming (Sohn von Hans)	17.8.1906		
14. Hans	Hempel (Sohn von Dora)	23.1.1915		
15. Gottfried	Flemming (Sohn von Rudolf)	3.11.1917 - 27.5.1942	26	6
16. Lotte	Hempel (Tochter von Dora) Wolf	2.12.1917 30.6.1956		
17. Günther	Flemming (Sohn von Hans)	8.10.1918		
18. Horst	Flemming (Sohn von Hans)	29.8.1922		

Also 12 von uns Vettern und Basen führen den Geburtsnamen **Flemming** und nur 6 von uns heißen **Junghans**, **Puppe** und **Hempel**.



1915

Hinterere Reihe von links:
Susi, Hilde, Käte, Gretel

Davor: Herbert, Fritz

Vordere Reihe von links:
Karltheo, Heinz, Ludwig,
Dorelotte

Ganz vorn: Hans



1915

Hinterere Reihe von links:
Hilde, Gretel, Fritz, Herbert

Davor: Dorelotte, Ludwig, Heinz

Vordere Reihe, von links:
Susi, Karltheo, Käte
Und im Kinderstuhl Hans, der
Verfasser dieser Chronik

Im Jahre 1976, als der Entwurf diesen 3. Teiles fast fertig war, waren von uns nur noch 9 – und zwar 5 Vettern und 4 Cousinen – am Leben. Und das sind ganz genau die Hälfte.

Wenn wir von den drei bereits im Kindes- bzw. Jugendalter verstorbenen (Kurt, Suse und Elfriede) absehen, so kannten wir uns alle untereinander, denn wir kamen in den Schulferien und zu allen sich bietenden Gelegenheiten oft und gern in bunter Reihe in Globenstein zusammen. Erst zu der Großmutter – und hier besonders die Enkelkinder von Kurt Fleming bis Dorelotte, also der ältere Teil- und nach 1917 im selben Haus der Tante Johanne die Enkelkinder von Heinz Puppe bis Horst, also der jüngere Teil, wobei aber auch oft fast alle zusammenkamen. Im alten geräumigen Stammhaus war stets für alle Platz, soweit solcher gebraucht wurde bis 1939, denn mindestens 8 Gastbetten standen immer bereit und dann war oft Leben im Hause (siehe Teil 2, Tante Johanne).



1917
Hinten:
Herbert, Fritz

Davor von links:
Karltheo, Ludwig, Gottfried,
Hans



Etwa 1922
Die Namenszuordnung ist etwas
komplex:

Hinten rechts:
Emil, Walter (?), Hans, Rudolf

Davor: Else J., Tante Hanne, Gretel,
Hilde, Arno, Karltheo,

Davor: Ludwig, T.Hulda, ,, ,, Käte, Else
Fl., Dora, Gottfried

Ganz vorn: Lotte, Günther, Hans

Heinrich Behlen bezeichnet dieses Haus mit dem Glockentürmchen in Kätes Nachruf als ein wahres Märchenhaus und das heißt doch wohl als ein Haus voller Märchen, denn reich war es nicht. Besonders wir Hempels, Tante Dora mit Lotte und mir, benutzten diese Gelegenheit und waren die dankbaren und eigentlichen Nutznießer.

Aber auch unsere Vettern Ludwig und Karltheo und alle anderen versichern mir immer wieder, dass ihnen die Ferientage mit uns bei Tante Johanne eine bleibende, liebe und schönste Erinnerung bedeuten (Nachtrag von Ludwig).

Dann setzte ab 1939 der 2. Weltkrieg diesen Zusammentreffen ein katastrophales Ende und nur bei ganz seltenen Gelegenheiten wie Onkel Rudolfs Goldene Hochzeit und Onkel Emils 80. Geburtstag war ein größerer Verwandtenkreis versammelt. Meist waren die Gäste allerdings nur aus der DDR, denn die Einreisen aus der BRD waren damals in das Wismutgebiet des Obererzgebirges überhaupt nicht erlaubt und möglich, oder zumindest von der sowjetischen Kommandantur auch für uns sehr erschwert.

Wir wollen nun ein kurzes Lebensbild von uns allen geben:

1. Kurt Flemming

Er war das erste Enkelkind und er starb bereits in seinem 6. Lebensjahre, also noch bevor er zur Schule kam und sogar noch vor dem 4. Enkelkind, seiner Schwester Hilde.

Tante Dora sagt, er sei sehr bedenkend, aber auch an allem interessiert gewesen. Der Großvater C.L. Flemming bestimmte ihn testamentarisch schon kurz nach der Geburt für die spätere Übernahme der Firma.

2. Suse Flemming

Auch das 2. Enkelkind, die Schwester von Kurt Flemming, **Suse** sollte nur 19 ½ Jahre alt werden. Ihr Foto, welches wir bei der Familie Emil Flemming im 2. Teil finden, zeigt sie als junges Mädchen um etwa 1912. Sie war nach aller Überlieferung eine große Schönheit und hochbegabt. Allerdings war sie immer kränklich und litt an einer Nierenkrankheit, an der sie schließlich starb. So brauchte sie den Beginn des unseligen 1. Weltkrieges nicht zu erleben.



Emils Susi (Kinderbild)

3. Susanne (Susi) Fink, geb. Junghans

Ich bin in Oberrothenbach bei Zwickau geboren, wo unser Vater seit 1896 in der großen Leohnhard'schen Papierfabrik in Crossen beschäftigt war. Bereits nach 1 Jahr zogen unsere Eltern um nach Crossen in das Häuschen, das sich Vater zum Teil mit Geldern der Firma bauen lassen konnte.

Meine Schwester Käte wurde hier in Crossen geboren. 1903 zogen unsere Eltern dann nach Kiel, wo unser Vater erst Direktor und dann Mitinhaber der Firma „Kieler Neueste Nachrichten“ war. Die Firma hieß Cerbrandt, Junghans & Co. Wir bewohnten ein schönes geräumiges Haus an der Moltkestraße, welches heute noch steht, nach dem 2. Weltkrieg allerdings wegen Wasserschaden umgebaut werden musste.



Etwa 1913:

Käte, Dorelotte, Tante
Else, Susi

Hier waren wir oft im Kieler Hafen und machten viele wunderschöne Dampferfahrten über die Ostsee mit unseren Tanten und Onkels und anderen Verwandten zusammen, die aus dem Erzgebirge häufig angereist kamen.

Kiel war ja ein großer Handels- und Kriegshafen, aber der Küstenstreifen bei Laboe war damals fast noch unbebaut.

Trotzdem wir es hier sehr gut hatten, freuten wir uns das ganze Jahr schon auf unsere Sommerferien im Globensteiner Stammhaus bei der Flemming-Großmutter. Wir logierten immer in dem großen Schlafräum hinter Großmutter und Tante Hannes Schlafzimmer neben dem „finsternen Kämmerle“, wo die Lebensmittelvorräte aufbewahrt wurden. An das geheimnisvolle Rascheln der Mäuse mussten wir uns aber gewöhnen, das ging allen anderen ebenso.

Meinen Mann Georg Fink lernte ich bereits 1910 kennen, als er von seinem Schulfreund Erich Hänel (einem Cousin unserer Mutter) aufgefordert, bei uns in der Moltkestraße einen Besuch machte. Georg Fink ging mit Erich Hänel zusammen auf das damalige Sächsische Pro-Gymnasium in Glauchau und sie verlebten ihre Ferien und Sonntage oft gemeinsam oben in Rittersgrün im Erzgebirge bei Tante Selma (vgl. Stammbaum Sättler im 4. Teile der Chronik).



1919
Brautbild

Viele andere Sonntage verlebten sie auch gemeinsam in Wolkenburg bei Glauchau an der Zwickauer Mulde, wo Georgs Vater Pächter des Rittergutes der Grafen von Einsiedel-Wolkenburg war.

Georg wollte Marine-Ingenieur werden, musste aber, da sein Bruder starb, im Jahre 1913 dessen Bauernhof in Altmittweida übernehmen.

Im Krieg war er erst Marine-Applikant, dann als Pionier von 1914-1918 von Riesa aus im Westen bei der Feldarmee eingezogen und wir heirateten nach dem verlorenen Kriege im Sommer 1919 in Kiel.

Unsere Hochzeit vereinte dennoch allerhand Verwandte in unserem Hause. Der Hochzeitsschmaus, ein großer Schinken aus Altmittweida machte uns schon deshalb Kopfschmerzen, weil wir befürchten mussten, dass er bei einer Haussuchung gefunden werden konnte, denn alles war streng bewirtschaftete und Hamsterei u.ä. unter hohe Strafen gestellt.

Georg war bekanntlich von großer Gestalt und auch ich war ja hochgewachsen und so lautete der Hochzeitsgesang folgerichtig nach einem lustigen erzgebirgischen Lied von Anton Günther (dessen 100. Geburtstag im Jahre 1976 war):

„Fink, Fink, Fink, Fink, Fink, Fink, bist es (klaawinzigs) grußmachtiges Ding.
Bist de a noch so (klaa) gruß, hast doch dei (Fraa)“ Sus.

Nun fanden wir anschließend in Altmittweida unsere Bleibe in dem schönen, aber damals armen Gute „Lindenhof“, auf dem auch eine Schwester von Georg, die „Tante Liesel“ wohnte, die dann 1967 im Altersheim in Mittweida starb. Der Gutshof lag inmitten des Ortes in der Nähe des Bahnhofes.

Mit der ungewohnten Arbeit kam ich bald gut zurecht und der Lindenhof konnte Gäste empfangen. Die ersten Gäste von längerer Dauer im strengen Winter 1922 waren Tante Dora mit Lotte (4 Jahre) und Hans (7 Jahre), denn sie konnten nicht nach Meerane umziehen von Bautzen aus, weil Eisenbahnerstreik war und das gesamte Hab und Gut auf dem Güterbahnhof in Chemnitz herumstand. So wurde der Lindenhof für alle ein Begriff und in schlechten Zeiten auch eine letzte Nothilfe. So arbeitete z.B. Onkel Arno damals 1923 hart auf unseren Feldern, um etwas mit nach Meerane nehmen zu können.

In der Zeit auf dem Lindenhof wurden unsere 5 Kinder geboren, wovon der kleine Karl-Ludwig auf dem Rittersgrüner Friedhofe ruht. Für andere Kinder aus der Stadt war der große Gutshof ein feines und romantisches Spielgelände und unsere Kinder hatten gerne Spielkameraden aus der Verwandtschaft um sich und konnte es geschehen, dass unser Helmut dann nach der Abreise des Besuches dann uns sagte: „Warum die denn nicht noch mehr Kinder mitgebracht?“



1925
(aufgenommen zu Gerdas Taufe
12.04.1925?)

Links hinten:
Arno Hempel, Georg, Käte, Guido
Junghans

Davor, sitzend von links:
Else Junghans, Susi, Dora, Dorelotte,

Kinder: Helmut, Hans Achim

Im 2. Weltkriege war Georg als Hauptmann vom ersten Tage an und unsere beiden Söhne etwas später eingezogen und ich war mit meinen 2 Töchtern allein auf unseren 34 Hektar. Das war nicht leicht.



Palmarum 1946:
Hannelore, Gerda,
in der Mitte Susi

Im Jahre 1947 musste der Hof verlassen werden und wir gingen nach Bethel bei Bielefeld, dorthin, wo Pfarrer Ronicke, der Missionspfarrer und Vetter von Georg tätig war. Er starb am 4.5.1976.

Pfarrer Ronicke war von 1919-1925 an der Rittersgrüner Kirche tätig und so wurde z.B. meine Schwester Käte von ihm getraut und im Jahre 1927 meine Cousine Gretel (Seifert) ebenfalls von ihm als Gastpfarrer. Meine Schwester Dorelotte wurde von ihm konfirmiert.

Hannelore ging in Bethel zur Schule und Gerda ging zu dem Schwager von Hilde Engels (New York), einem Rechtsanwalt mit Namen Wunderlich, nach Solingen in die Lehre. Georg und ich arbeiteten 3 Jahre in einem Müttererholungsheim hier in Bethel, dann waren wir noch ein Jahr in das Betheler Seehospiz auf der fernen Nordseeinsel Amrum verschlagen, wo Georg als Hausmeister tätig war.

1951 bekamen wir eine landwirtschaftliche Siedlerstelle erst in Todendorf bei Kiel und dann in Hohenfelde, wo unsere Felder direkt an die Ostsee grenzten. Tante Dora hat uns hier besuchen können.



1969
Dorelotte, Georg, Susi



1969 Goldene Hochzeit

Jetzt leben wir als Rentner in Bielefeld/Bethel mit unserer Tochter Hannelore zusammen. Diese ist hier Lehrerin und Organistin. Georg starb hier 1978. Gerda ist Fürsorgerin geworden erst in Hamburg-Bergedorf und dann bis heute in Bad Oldesloe.

Unsere Söhne sind verheiratet. Helmut hat zwei Kinder und arbeitet bei der Behörde für Ernährung und Landwirtschaft des Staates Hamburg. Hans Joachim hat drei Kinder und bewirtschaftet die schöne Siedlungsstelle in Hohenfelde, oben in Schleswig.

4. Hildegard Engels, geb. Flemming

Geboren, aufgewachsen und zur Grundschule gegangen ist sie in Globenstein und Rittersgrün. Sie war bereits in frühester Jugend unermüdlich für alle Globensteiner und für die beiden Familien Flemming und Sättler tätig. Hilde war immer – schon in der Schulzeit – die Mütterliche. Da sie groß und stark war, wurde ihr auch viel zugemutet. In der Krankheitszeit ihrer Schwester Suse war das ganz besonders der Fall. Was hat sich nicht alles nach dem Unterricht in der Schwarzenberger Schule besorgen müssen für ihre Schwester und alle anderen und allzu oft über den Crandorfer Berg tragen müssen. Und als Suse gestorben war, hat sie sich um die kranke Mutter und auch um das nur 1 ½ Jahre jüngere „Gungel“ ihren Bruder Fritz kümmern müssen. Doch sie hat auch viel Freuden gehabt, das zeigen die vielen auch lustigen Fotos mit Mädchen aus ihrer Verwandtschaft und Bekanntschaft. Sie hat wohl auch nie darüber geklagt und es auch nicht als Mühe und Arbeit empfunden, sondern als ganz selbstverständliche Pflicht.

Mit der guten Tante Johanne hat sie erst den Haushalt versorgt und bei der Großmutter immer gekocht und gegessen. Dann kam sie eine ganze Zeit lang in ein Mädchenpensionat bei Wiesbaden und das war wohl ihre schönste Zeit. Während dieser Zeit kam deshalb eine Frau Riecke als Haushälterin zu ihrem Vater. Diese konnte aber Onkel Emil nicht allzugut leiden bzw. ertragen und so kam Hilde wieder nach Globenstein und bei einem beginnenden Brand in der Spänekammer griff sie so tatkräftig auf hoher Leiter mit zu, dass keine neue Brandkatastrophe der Fabrik daraus entstehen konnte.

Sie wurde dann lange nach der Wiesbadener Zeit von einer Pensionatsfreundin zu deren Hochzeit in das Rheinland eingeladen und das war ihre weiteste Reise außer Kiel. Dort lernte sie auch **Willy Engels** kennen und sie verlobten sich kurze Zeit danach, als „Onkel Willy“ zu einem Besuch in Globenstein weilte. Nun blieb sie noch immer in Globenstein tätig bis zu ihrer Hochzeit im Jahre 1926, welche in Globenstein in der dazu viel zu kleinen Stube bzw. Wohnung von Tante Hanne (Stammhaus) ganz groß gefeiert wurde. Der Bräutigam „Onkel“ Willy aus Solingen und alle die lebenslustigen Rheinländer (Firma Friedrich Engels, Solingen, Messer, Scheren usw.) brachten für ein paar Tage Leben in das sonst so stille Pöhlwassertal.



1926, Globenstein

Nach kurzer Hochzeitsreise in die Alpen, nach Österreich und in die Dolomiten ging es über das große Wasser nach New York. Hilde hat von hier unzählige Briefe an die gesamte große Verwandtschaft geschrieben, doch von Heimweh war nur ganz selten die Rede.

Hilde blieb aber hier in der fremden Umwelt trotzdem eine ganz echte Erzgebirgerin. Dies zeigen die Weihnachtsfotos mit Pyramide und allen erzgebirgischen Bräuchen (Räucherkerzenmann, Bergmänner und Engel und Weihnachtsberg, alles geschnitzt). Im Familienkreis wurde selbstverständlich nur Deutsch gesprochen. Ihr Mann starb aber leider bereits nach knapp 6 Ehejahren. Und Hilde musste mit Geldern aus der Lebensversicherung doch etwas haushalten, denn viele Darlehen gingen an die Globensteiner Firma.



1926
Wohnung in New York



1931
Willy, Hilde,
Traudel, Inge, Friedrich (Frederic)

Sie kaufte schon damals einen Filmapparat und für ihren Vater ein Filmvorführgerät und so konnte Onkel Emil seine Tochter und die Enkelkinder abends in seiner Stube erleben. Alle zwei Jahre kamen sie aber persönlich alle zusammen gleich für mehrere Monate zurück in die Heimat und nur wenige andere Reisen führten anderswohin z.B. nach Miami auf Florida. Die Mädchen Inge und Traudel gingen während der Globensteiner Zeit sogar in die Rittersgrüner Schule.

Auch bei Kriegsbeginn waren die vier Engels in Globenstein und sie konnten dann nur über Göteborg in Schweden mit einem schwedischen Schiff erst im November 1914 nach New York zurückfahren. Das war eine aufregende Zeit für alle.

Hilde hat unendlich viel für Globenstein, die Firma und ihre große Verwandtschaft getan, sogar während des Krieges bestand eine Verbindung über Japan mit ihrem Vater und später eine ganz lockere über die Schweiz. Nach dem Kriege hat sie viele große Pakete mit Kleidern, Schuhen und Lebensmitteln geschickt und auch für die Arbeiterschaft der Firma. Hilde hat, als das letzte Schiff mit Kriegsgefangenen von Amerika auslief, viel für ihre ganze Verwandtschaft mitgegeben. Bei ihr hat man auch im Kriege Haussuchungen gemacht, da sie doch eine große Deutschanhängerin war, denn sie vertraute Hitler deshalb, weil er immer von Gott und von der Vorsehung redete.

Als das erste Passagierschiff nach Deutschland abging, haben ihre damals jungen Töchter eine Schiffskarte versorgt, damit sie endlich ihre Heimat wiedersehen konnte. Doch sie kam nur bis Leipzig. Das Erzgebirge war ja Wismutsperrzone. Sie durfte nicht rein. So ist sie zu ihres Bruders Fritz Familie nach Leipzig und hat dort regelrechte Sprechstunden eingerichtet um uns alle sehen und sprechen zu können. Ihr Vater blieb natürlich in Leipzig. Doch der Schmerz, ihr geliebtes Globenstein nicht sehen zu dürfen, tat ihr sehr weh.



Auch Hildes Kinder haben viel mitgeholfen. Sie mussten die Pakete packen, Kleider sammeln und Geld verdienen um das hohe Porto zu bezahlen. Wir wollen nicht vergessen, dass auch zu Onkel Rudolfs „Silberner Hochzeit“ sehr viel Gutes im Berghaus ankam. Sie war schon wirklich eine große Frau.

Sie war keine reiche Amerikanerin und trieb bis zu ihrem Tode im Jahre 1962 noch einen mühsamen zusätzlichen Handel, nur um noch mehr Pakete nach Deutschland Ost und -West verschicken zu können.

Wir alle bekamen ohne Ausnahme das gute Herz unserer Hilde zu spüren und werden am Schluss dieses dritten Teiles ihrer ganz besonders gedenken müssen als „Die Beste von uns allen“.

Ihre Tochter Inge lernte auf einer Deutschlandfahrt nach Berlin, wo sie mit ihrem Großvater und Onkel Walter und anderen Verwandten zusammentreffen konnte, ihren Mann Walter Kopp kennen. Er kam vom Weltkirchentag in Helsinki. Nun ist sie Pfarrersfrau in Liverpool bei Syracuse im Norden des Staates New York. Die Familie mit allen vier Kindern besuchte einmal 1968 Deutschland, aber leider nicht die Heimat ihrer Mutter im Erzgebirge. Auf dieser Reise trafen sie auch noch mit Tante Dora bei Lotte in Heimsheim zusammen.

Die Tochter Traudel ist auch im Staate New York verheiratet. Ihr Mann Fred Thielking ist Kaufmann in einer Zuckerfirma in der Stadt New York. Auch sie waren wieder in Deutschland und haben auch andere große Weltreisen unternommen und die Familie mit den vier Kindern fühlt sich wohl im eigenen Haus in Syosset auf der Insel Long Island.

Friedrich (Frederic) ist unverheiratet geblieben und arbeitet als Fahrstuhlelektriker bei den Verkehrsbetrieben der Stadt New York. Er ist wohl der beste Onkel für seine 8 Neffen und Nichten.



1961

Frederic, Hilde, Walter, Inge, Fred, Traudel

Und die Enkelkinder von Hilde:
Eric, Walter, Hilde und Wenda

5. Margarete Seifert, geb. Flemming (Gretel)

Gretel wurde wie alle Kinder aus dem Berghause im guten ev.-luth. Glauben erzogen. So hielt sie schon als ganz junges Mädchen zu ihrer und anderer Freude die „Sonntagsschule“ in der Veranda des Berghauses ab, an die sich viele Globensteiner noch heute gern und dankbar erinnern.



Schon in ihrer Kindheit und Jugend fühlte sie sich berufen, im Gesundheitswesen zu arbeiten und erhielt eine Ausbildung als Säuglingsschwester.

In ihrer ersten Arbeitsstelle, dem jetzigen Krankenhaus Schwarzenberg-Neuwelt (damals Prinzess-Marien-Stift) gründete sie das erste Säuglingsheim in der damaligen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg mit und blieb dort bis 1926. Von Globenstein aus haben wir sie manchmal besucht im Stift und der Schreiber dieser Chronik erinnert sich einiger Besuche, wo Gretel aber immer in der dicksten Arbeit stand. Damals war in Neuwelt noch die alte historische überdachte Holzbrücke über das Schwarzwasser vorhanden.

In ihrer Jugend erkrankte sie durch das Kauen von Getreidehalmen an Strahlenpilz und Onkel Rudolf schrieb ausführlich darüber in seinem Tagebuch. Das ist eine sehr seltene Pilzkrankheit (Leptotrice), die bei Gretel im Gesicht unter der Haut wucherte und – erstmals erkannt durch Dr. Bähr in Raschau- von 1910 von Dr. Kuhlenkamp in Zwickau mit großem Können operativ entfernt wurde. Gretel behielt aber davon eine große hässliche Narbe, die derselbe Dr. Kulenkamp später nochmals (vor Gretels Verlobung) mit einer zweiten Verschönerungsoperation recht gut korrigierte.

Und ein drittes Mal trat dieser Dr. Kuhlenkamp (nun Professor) für die Flemmings in Tätigkeit als er 1943 unserem Onkel Rudolf durch eine der damals schwierigsten, aber gelungenen Operation die vereiterte Gallenblase entfernte.

Gretel heiratete 1927 den Pfarrer Gerhard Seifert aus Dresden und zog nach Großschirma bei Freiberg als Pfarrersfrau. Dort wurden alle vier Kinder geboren und auch ich als Chronist war einige Male sonntags dort, als ich in Oederan im Arbeitsdienst war.

Auch Gretels Bruder Gottfried besuchte natürlich die Familie sehr oft an Sonntagen und machte viel Spaß mit den Kindern als Onkel, denn er war ja in Freiberg im damaligen Gymnasium und wohnte im Pfarrersöhneheim in der Petersstraße. Gerhard hat auch Gretel und Ludwig als Gastpfarrer in der Kirche zu Grünstädtel getraut und sie erlebten in Großschirma dann oft Seiferts Gastfreundschaft. Und auch vorher war Ludwig von Dresden aus, wo er studierte, manchmal mit der Bahn und öfter mit dem Fahrrad dort. Helfried war sein Patenkind. Und später fuhr Ludwig mit seiner Gretel auf der „Hochzeitsreise“ mit dem uralten Puch-Motorrad (Karbonlicht und Hinterradschaltung) dort vorbei.

Ja sogar Tante Dora war dort und erlebte dabei ihre erste und einzige Motorradfahrt als Sozia, denn Gerhard fuhr sie abends mit seinem Motorrad nach der Bahn zurück. Sie sagte darauf nur kurz: „Einmal schon, aber nun nie wieder“. Und macht bis heute weite Bogen um jedes Motorrad.



1927
Gretel und Gerhard



1934 in Globenstein
Gottfried, Onkel Rudolf, Gerhard,
Tante Hulda, Helfried,
Marlenchen, Irmhilde, Christliebe
(auf dem Schoß)

Immer wurden alle lieb aufgenommen und die gemütlichen niedrigen Gasträume, auch das Studierzimmer mit Stuckdecke sind noch in guter Erinnerung. Gretel betrieb hier auch eine kleine Kleintierwirtschaft und die ersten Zuchthühner des Globensteiner Berghauses stammen von dort.

Der Zufall wollte es, dass der Verfasser jetzt (bis 1979) oft an dem feinen Fachwerk-Pfarrhaus dort in der Halsbrücker Straße vorbeikommt.

1934 zog die Familie um in das Pfarramt der Nikolaikirche in Chemnitz und die Töchter Irmhilde und Christliebe gingen hier in die damalige Barbara-Uttmann-Schule, wo Hanna Wienhold – die spätere Ehefrau des Chronisten – als Lehrerin tätig

war. Hanna ahnte natürlich am Anfang nicht, dass die beiden mit mir verwandt sind, das stellte sich erst nach der Hochzeit heraus.

Das Kennenlernen währte aber nur kurze Zeit, denn am 5. März 1945 zerbrach in der Chemnitzer Bombennacht das glückliche Leben der Familie.

Hier lasse ich die Schilderung von Ludwig folgen, genau so, wie er sie geschrieben hat:

„Die Umgegend der Nikolaikirche war völlig zerstört. Die Globensteiner Weihnachtspyramide hatte es bis in den Chemnitzfluss geschleudert. Als wir nach der Bombardierung mit den Globensteiner Arbeitern Gretels Familie suchten, fanden wir sie nicht im Keller. Der war, trotz besonderer Abstützung von einer Luftmine zerstört. Wie wir wussten, legten sie sich dort bei Alarm lang. – Der schwere Stahlschrank der Pfarrkanzlei lag vor der Kellertür und darüber die eiserne Dachleiter. Auf der Kellertreppe saßen, wie schlafend, fremde Personen, Einkochgläser auf den Knien und etwas Blut vor dem Mund.

Nach einigen Tagen lagen Gretel, Gerhard, Helfried, Marlenchen und das Hausjahrmädchen nebeneinander in der dachlosen Kirche. Sie sollten gerade in einem Massengrab beigesetzt werden. Gretel hatte in ihrer Handtasche die Fahrausweise Chemnitz Süd nach Oberglobenstein für alle darin.

Die vier Särge wurden mit Onkel Walters LKW nach vieler behördlicher Schererei mühsam nach Rittersgrün gebracht und dort beigesetzt. Irmhilde und Christel blieben verschont, denn sie waren gerade bei den Großeltern in Globenstein. Es gehört zu meinen traurigsten Erlebnissen, wie die beiden Mädchen in ihren Kinderbettchen im Wohnzimmer der Großeltern die Todesnachricht aufnahmen“.

Hier wird wohl jeder das Lesen unterbrechen und eine nachdenkliche Pause einlegen. Es ist ein erschütterndes Mahnmal für „alle Zeiten und Menschen“.

Nach der Fertigstellung dieses Textes bis hier, kam noch ein Entwurf bzw. Nachtrag der beiden Töchter Irmhilde und Christliebe und die Sätze daraus sollen das Bild abrunden:

Zu unserer Mutter Kindheit und Jugend gehörte der tägliche weite Schulweg nach Rittersgrün und später nach Schwarzenberg bei Schnee, Eis und Sommerhitze dazu. Eine ganz besonders herzliche Freundschaft, die alle Trennungen überdauerte bis es nicht mehr ging, verband sie immer und überall mit ihrer Cousine Hilde. Die monatelange Krankheit mit der Geschwulst am Oberkiefer prägte ihren Charakter, aber sie fand immer einen Weg und festen Halt im ev.-luth. Glauben.

Sie versorgte den Nachzügler Gottfried, als der erste Weltkrieg seinen Schatten auf ihr Jugendleben warf und besuchte in Dresden dann die soziale Frauenschule der Kirche. Dort lernte sie unseren Vater kennen.

Gretel fand sich in der ländlichen Umgebung in Großschirma mit dem großen Garten gut zurecht, aber Helfried brauchte mit seinem schweren Asthma viel Pflege. Dafür tollte Gottfried mit Neffen und Nichten an Sonntagen unbekümmert durch das weiträumige Pfarrhaus.

Am 22.4.1935 wurde unser Vater als zweiter Pfarrer an der Nikolaikirche in Chemnitz eingewiesen und am 20. September als erster Pfarrer gewählt und es wartete viel Arbeit auf ihn und unsere Mutter.



1938

Marlenchen war ganz besonders begabt von uns allen, die wir alle eine höhere Schule besuchten. In den Ferien ging es stets nach Globenstein, denn das war nun auch das Ferienparadies für die Urenkel.



1938
Nikolaikirche
Chemnitz



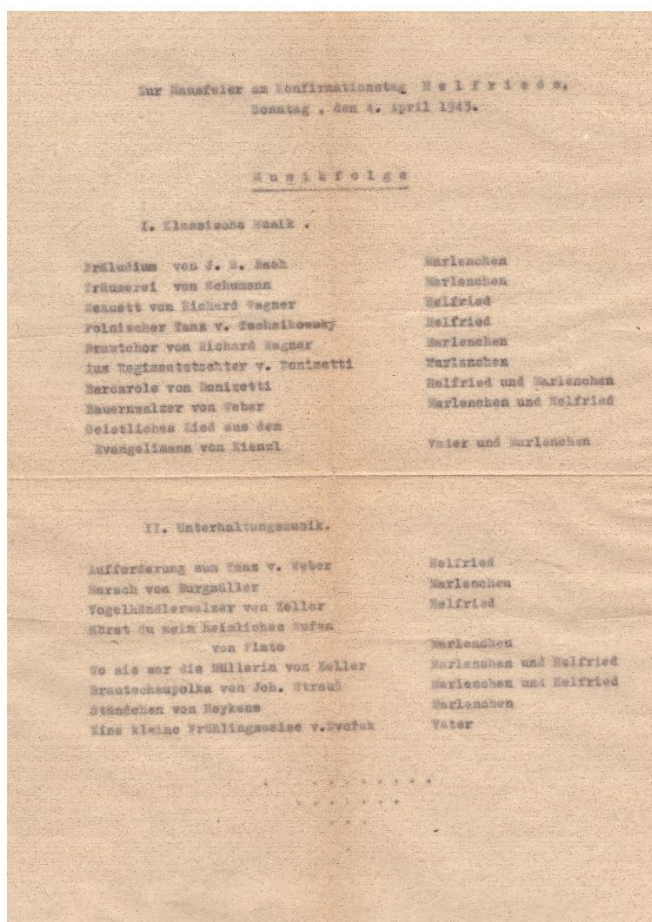
Pfarrhaus Chemnitz, 1938



Die 4 Geschwister:
Christliebe, Helfried,
Marlenchen, Irmhilde

Aber der Schrecken des Krieges und der Verfolgung warf immer dunklere Schatten auf die Familie und auf die Gemeinde. Er brachte ein Übermaß an Arbeit für den Pfarrer, da viele Mitarbeiter eingezogen waren. Er selbst war wegen eines schweren Herzleidens vom Kriegsdienst befreit. Der Mutter wurde es nun sehr schwer, die große Familie immer satt zu bekommen, wenn auch der große Pfarrgarten viel Obst lieferte.

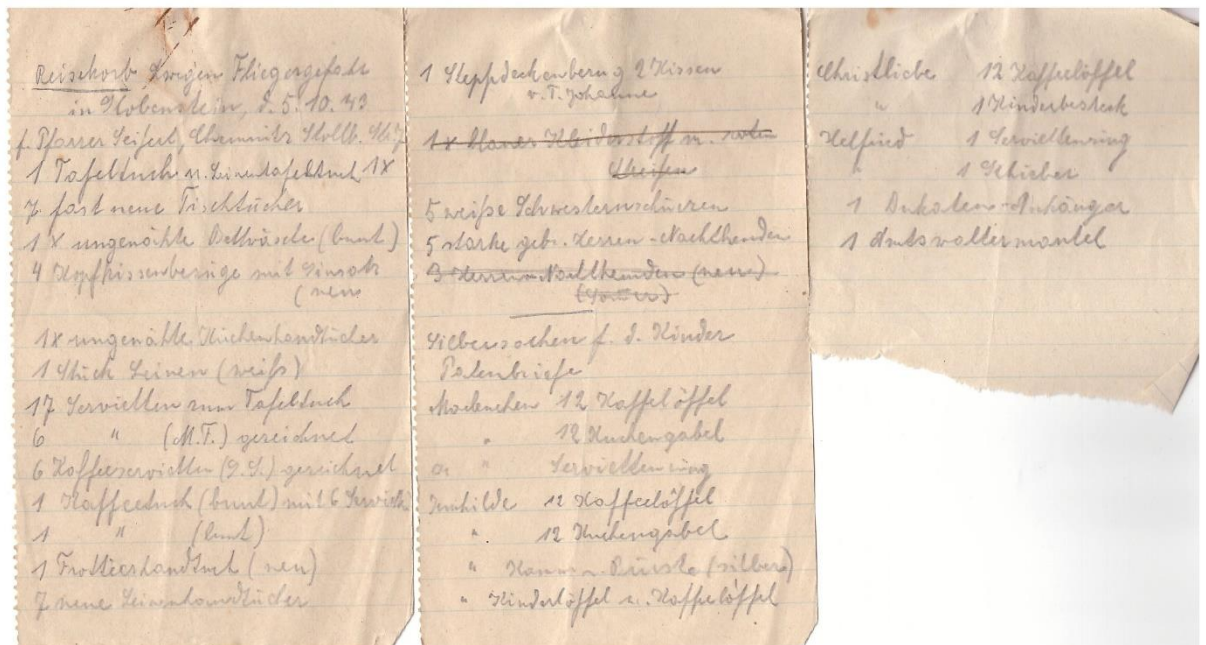
Trotzdem wurde in Chemnitz auch gefeiert. 1943 wurde Helfried konfirmiert und das Programm der Hausmusik ist erhalten geblieben:





Die schweren Luftangriffe ließen kein normales Leben mehr zu.

So wurden bereits 1943 einiges, was scheinbar wertvoll war, in Globenstein ausgelagert, wie folgender Packzettel eines Reisekorbes belegt:





Konfirmationsurkunde von Marlenchen 1944

Nach dem Dresdener Angriff (13.-14.2.1945) beschlossen die Eltern schweren Herzens, die beiden jüngeren Kinder nach Globenstein zu evakuieren. Marlenchen, damals 15-jährig durfte schon nicht mehr aus Chemnitz hinaus und auf Helfried, 16 Jahre, wartete bereits trotz seines Asthmas die Einberufung. Er hatte sich als „Freiwilliger“ zur Waffen-SS gemeldet.

So wurde das Möbel vom Gastzimmer, die Federbetten und das Nötigste zum Anziehen auf das Lastauto von Onkel Walter verladen. Irmhilde und Christliebe stiegen zu und die Familie war getrennt.

Am 5.3. 1945 wurde das Pfarrhaus in der Stollberger Straße von einer Luftmine getroffen und total zerstört.

Noch an diesem 5. März schrieb unsere Mutter Irmhilde einen Brief an Ihren Bruder Helfried, in dem sie dringend bat, wieder nach Hause zu können.

Ich füge ihn hier ein, weil er ein berührendes Dokument ist.

Rittersgrün, 5. 3. 45.
 Mein lieber Bruderherz!
 Auch Du sollst ein Briefchen haben. Ein
 Didi-Brief. Wie kommst Du auf diesen
 Titel? Weil ich hinten drauf "Didi"
 geschrieben habe? Während die Bomben
 einschlagen, muß ja furchtbar im Keller
 gewesen sein! Wie geht es Euch? Hat Didi
 geschrieben? Was ist denn noch kaputt?
 In der Schule ist es furchtbar langweilig. Das
 kommt Dir Dir ja vorstellen. Ich hab jeden
 Tag um 4 Uhr Schule. Christlike dagegen
 nie. Ich habe 4 von 10 Punkten. Ich
 lerne, was das Mittelmaß fehlt. Kommt
 Du mir vielleicht besuchen, was es ist?
 Aber mit ein Landmann, Herz in Pustem,
 D. König + Samarkand, Keshar, Kaleb,
 Karkhan, d. Heine + Felsen. Die
 Personen u. noch andere kommen, das
 vor. Es muß so hellparat sein.
 Es muß was mit Trauen sein.

Sicher Alfred, könntest Du nicht ein
 gutes Wort für uns einlegen, damit
 wir bald wieder zurück können?
 Vom kommt eigentlich Mutter her,
 um uns die Marken zu schicken?
 Wir haben gedacht, sie käme am
 Freitag, brachte ein paar Sachen
 weil wir nicht ein zusammen in
 Montag (Dienstag), wieder zu Ende.
 Denn ich kann Dir sagen, es ist
 grauhaft hier. Vor allem
 weil Du dann und vom Tode
 spricht. Sie denkt, wir müssen
 umbringen. Jede Minute

Spricht sie davon, als wäre es schon
 so ausgemacht. Das ist schlimmer
 als das schlimmste, diese Politik, geht
 bei Euch. Manchmal mal bearbeitet
 sie uns so lange, daß es einem di-
 rekt schlecht wird. z. B. Christlike
 spielt, da sagt Didi. Dazu ist jetzt
 keine Zeit im Krieg, der Führer
 hat's auch gesagt, die Jugend muß
 arbeiten, wir können auch nicht
 schlafen, wer nicht arbeitet, soll
 auch nicht essen, bei dem zimbo-
 ren Hypothek kommt doch nichts raus
 u. s. w. u. s. f. Es war bald nicht
 mehr zum ahalten. Da sollte ich
 Kirchenorganisationen aufbauen
 und sich ein Paar weiße Socken, stricken
 So ein Quatsch in etwas Simples.
 Ich bin manchmal nahe am Ver-
 wachen. Dich davon soll ich
 nichts weiter schreiben. - Wo ist
 denn die Bombe im Garten
 niedergegangen? Die Kirche

nicht wahr, ich hab am schlimmsten
~~ersten~~ am. Sind da alle Fen-
 sterscheiben kaputt? Hoffent-
 lich nicht. - Ben 1. Teil vom
 Brief schrieb ich in der Schule,
 und jetzt lern ich zu Hause.
 Wenn Mutter kommt, möchte sie
 bitte Kaffee, Vordpulver u. Nudeln
 mitbringen. Martine schreibt ich
 ändernmal. Glaubt Du, es ist immer
 ein ruhiger Eragnis, wenn ein Brief
 kommt. Doch jetzt will ich schreiben
 es klappt Dich ~~immer~~ mal
 Größe alle von allen. Deine
 Ich halt garip recht viel mit Tom Kiede
 Schreiben + umschreiben zu tun!

Am 17.3. 1945 wurden die beiden Eltern und die beiden Kinder auf dem Rittersgrüner Friedhof beigesetzt.

Ludwig hat dies, unterstützt durch die Mitarbeiter des Betriebs, in Aufopferung und Arbeit und trotz behördlicher Schwierigkeiten ermöglicht.



Ich, **Irmhilde**, besuchte später die Frauenberufsschule, anschließend das Kindergartenseminar in Karl-Marx-Stadt mit abschließendem Staatsexamen und wurde Kindergartenleiterin in Rittersgrün und Schönheide. Jetzt bin ich verheiratet mit dem Diakon **Hans Warnat**. Er betreute die Jugend der Kirchgemeinde Hohndorf im Kreise Stollberg und wir haben drei Kinder, wie es aus dem großen Stammbaum ersichtlich ist. Seit 1979 ist Hans der Ortspfarrer von Hohndorf geworden.

Ich, **Christel**, besuchte die Wirtschaftsschule in Schwarzenberg mit dem Abschluss einer Kontoristin und arbeitete in der Energieversorgung Schwarzenberg, später in Karl-Marx-Stadt im Energieversorgungsbetrieb. Ich erwarb mir dort nach 5 jährigem Fernstudium den Ingenieurstitel an der Ing.-Hochschule in Zittau und bin seitdem als Leiterin der Produktionsplanung in Karl-Marx-Stadt tätig. Ich lebe zusammen mit meinem Sohn Thomas in einer schönen, kleinen Neubauwohnung in der Hans-Beimler-Siedlung.

Ergänzung Gerhard Warnat (Sohn von Irmhilde): Es gibt Dinge, die passen in einer Chronik nie an irgendeine Stelle, sind aber zu schade, um vergessen zu werden.

Mein Großvater, der Pfarrer war überzeugter Anhänger der deutschen Christen. Es gibt ein Foto von ihm, auf dem er selbst auf dem Talar ein Parteiabzeichen der NSDAP trägt.

Einen Knickpunkt erlebte dies allerdings nach der sog. Reichskristallnacht, als auch in Chemnitz die Synagoge brannte. Meine Mutter und meine Tante erzählten mir beide, wie er sein goldenes Parteiabzeichen abbriss und in die Ecke warf, weil hier für ihn eine Grenze überschritten war und der Nationalsozialismus sein wahres Gesicht zeigte.

Eine andere Geschichte erzählte mir meine Mutter. Ihre Mutter ermahnte ihren Mann immer wieder, dass er in den Predigten vorsichtig sein solle, damit er nicht ins Konzentrationslager komme.

Formulierungstechnisch sicher für die Kinderohren gemacht, zeigt es aber, dass die Bevölkerung damals schon über Konzentrationslager Bescheid wusste.

Sicher aus diesem Grund habe ich im denkbar schmalen Nachlass meiner Großeltern Predigten meines Großvaters gefunden, die sicher belegen sollten, dass er „linientreu“ geblieben war.

Veröffentlichungen (z.B. ein Buch über das Kirchenjubiläum der Nikolaikirche) erinnern mich stark an meine Diplomarbeit in der DDR, wo auf den ersten Seiten dem System gehuldigt wurde und dann zum eigentlichen Thema gekommen wurde.

6. Käte Behlen, geb. Junghans (nach dem Nachruf von Heinrich, ihrem Mann)

In Crossen an der Mulde geboren am 27.9.1900, hatte sie eine fröhliche Kindheit dort und im Erzgebirge, aus dem Vater und Mutter stammten. Wie oft war sie in den Ferien dort und kletterte mit Vettern und Cousinen in den steilen Felsen über der Fabrik in Globenstein oder wanderte von Rittersgrün aus über den Hammerberg, die Böhmisches Mühl' (Paschermühle) und Tellerhäuser zum Fichtelberg, Keilberg und nach Oberwiesenthal, wo man im Winter so herrlich Skilaufen konnte.

Mittelpunkt der Familie war die unvergessene Tante Hanne in ihrer Märchenwohnung am rauschenden Bach, dessen Wasser die Fabrik trieb. Auch am großelterlichen Wohnhaus in Rittersgrün rauschte der gleiche Bach vorbei und sein Rauschen war so sehr Bestandteil der nächtlichen Ruhe, das die Eltern immer erst nicht schlafen konnten, wenn sie wieder in der stilleren Wohnung in Crossen und später in der Stadtwohnung in Kiel waren.

In Kiel verlebte die stets fröhliche und humorvolle Käte eine unbeschwertere Jugend und Schulzeit, wenn wir von den Revolutions- und Kriegszeiten absehen. Aber die Sommerferien wurden immer im geliebten Erzgebirge verbracht. Auf dem Lyzeum war sie die Sprecherin ihrer Klasse, die sie die „Hohe Königin K.J.“ nannte. Wenn einer etwas fehlte, so wurde sie meistens von ihr betreut, d.h. besonders in allen Schuldingen und bei den Schularbeiten.

Im Frühjahr 1919 lernte ich sie, als stolzer Leutnant zur See aus Scapa Flow kommend, in einer privaten Tanzstunde durch meine Schwester kennen. Es folgte ein wunderbarer Frühling und Sommer mit vielen Wanderungen mit Freunden und Kameraden in die herrliche Umgebung Kiels und Segeln auf der Kieler Förde mit Hausbällen und Hausmusik, wobei Käte sehr gut Klavier und ich weniger gut Cello spielte. -schon vorher war Käte mit den Eltern und der „Philo“ (der philosophischen Schule Pastor Nielsens) viel gewandert. Auf Rittergut Verse in der Lüneburger Heide hat sie dann Haushalt gelernt mit romantischen Erlebnissen z.B. Notlandungen junger, begeisterter Flieger, unter ihnen Oskar Klus. Auch ernstere Erlebnisse gab es, so als sie bei einer nationalen Haussammlung von anders denkenden in die Flucht geschlagen wurde.

Im November 1922 heirateten wir im Erzgebirge unter dem Klang von Böllerschüssen. Es folgte die Inflationszeit in Gießen, wo Rosemarie geboren wurde. Alle 14 Tage stand man vor der Quästur und nahm das Geld entgegen, rannte damit los und kaufte 1 Brot, eine Wurst und ein Pfund Butter und brachte das schleunigst nach Hause. Da war die Hälfte des Geldes schon fort. Nach Gießen kam die Zeit der Arbeitslosigkeit in Breslau, wo Ulrich geboren wurde.

Kätes Leben stand unter unserm Trauspruch: „Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft“!

In Breslau bestand sie ihre erste soziale Bewährung, als sie für die in Not befindlichen Familien unermüdlich Lebensmittel, Schuhe, Kleidung und auch Geldspenden sammelte, wobei ich sie nach Kräften unterstützen konnte. Etwas später bestand sie in Detmold ihre zweite große Aufgabe im Deutschen Roten Kreuz als Bundesvorsitzende der Frauenvereine in Lippe und Schaumburg-Lippe. Hier war sie mit dieser großen Aufgabe ganz auf sich gestellt. Oft musste sie sich auch schützend vor Mitarbeiterinnen stellen. Bei ihren Kolleginnen in anderen Ländern und Provinzen, z.B. Fürstin Wied, der Wilma Ruediger und der Herzogin von Mecklenburg, war sie als „Nesthäkchen“ sehr gut angeschrieben und wurde gern ein wenig bemuttert. Unermüdlich warb sie durch Vorträge für das Rote Kreuz, wobei sie sehr darauf achtete, es unabhängig von politischen Einflüssen zu halten.

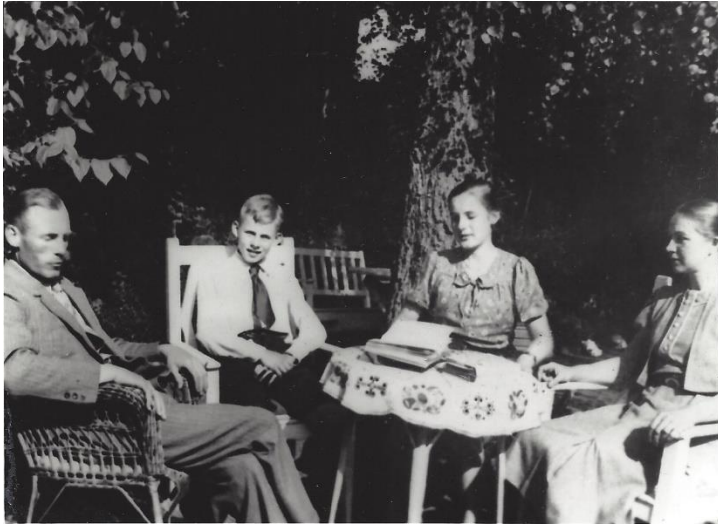


1932
Heinrich, Käte, Rosemarie, Ulrich

1936 erhielt sie vom Präsidenten des DRK, dem Herzog von Coburg, das Damenkreuz des Ehrenzeichens des DRK. Sie war darüber so sehr erstaunt, dass sie nur sagen konnte: „Da werden sich aber die Kinder freuen“!

Eine Aufgabe im 2. Weltkrieg war der Luftschutz in Bad Schwartau, wo ihre Mutter wohnte und gegen Ende dieses Krieges, als die Flüchtlingstrecks auch hier anrollten, Einrichtung und Betrieb des Flüchtlingslagers im Hotel Germania.

Diese sehr schwierige und aufreibende Arbeit gab sie aber zuletzt an ihre um 10 Jahre jüngere Schwester Dorelotte weiter.



1936



1940

Im Kriege hat sie tapfer ihren Mann gestanden, bei Luftangriffen auf Kiel hat sie ihre Mutter und Tochter und in Hamburg die Familie der Schwester betreut. Gelegentliche Besuche mit Freunden an Bord meines Schiffes hier in Kiel und in Stettin waren erfreulichere Abwechslungen.

Wir erbten dann von meinem Vater ein schönes Häuschen im Westerwald. Es war ein ehemaliges Bergbauhaus und zu einer aufgelassenen Braunkohlengrube gehörig. Fünfzehn Jahre konnten wir uns hier eines fast ungetrübten Ruhestandes erfreuen! Beinahe in allen Ferien erfüllte fröhlicher Jubel von Kindern und Enkeln Wohnhaus, Ferienhaus, Garten und das ganze Grundstück mit den idealen Spielmöglichkeiten. Wir Großeltern hatten unsere Freude an dem Leben und der Anhänglichkeit der Jugend. Wie oft haben wir Weihnachten und Neujahr zusammen gefeiert!

Nachdem die Vorbereitungen geschaffen, die Stollen gebacken und wohl immer an die 20 Pakete und Päckchen auf den Weg gebracht waren, konnte Käte sich endlich ein wenig Muse und dem Weihnachtsbaum bei Weihnachtsliedern und dem Duft der erzgebirgischen Weihnachtskerzchen, der Räucherkerzchen gönnen.



1972
Goldene Hochzeit

Im Dienste ihrer Familie und Mitmenschen hat sie sich verzehrt. Am Abend des 2. Januar 1975 las sie uns sehr bewegt aus dem Vorträgen in Breslau und Bückeberg vor. Plötzlich konnte sie nicht mehr aufstehen. Von diesem Schlaganfall hat sie sich nie mehr recht erholen können. Ihren 75. Geburtstag im Jahre 1976 konnte sie noch mit Familie und Freunden feiern. Wenn sie aus ihrem reichen Leben erzählte, baten wir sie, ihre Erinnerungen niederzuschreiben, wie Wilma Ruediger in ihrem schönen Buch „Frauen im Dienst der Menschlichkeit“. Sie kam nicht mehr dazu.

Eine Freundin sagte: „Käte wird mir immer in Erinnerung bleiben als ein Mensch von äußerster Tapferkeit, der sich nie geschont hat, wenn es galt anderen zu helfen, dem in schwierigen Situationen noch neue Kräfte zuwachsen, der jede Arbeit für die Familie und das Vaterland auf sich nahm, wenn auch nicht immer ein bequemer Mensch blieb. Unvergessen sind mir die Wochen der Verfolgung meines Mannes, er hatte bei ihnen beiden eine große Stütze“.

Ein Freund ihres Sohnes Ulrich sagte einmal „Sie war der gute Geist des Hauses, gastfreundlich, warmherzig, diskussionsfreudig, stets herzlich um uns bemüht. Sie war ein Vorbild aufrechter Haltung und warmer Freundschaft.“

Sie konnte so herrlich lachen und tat es gern Sie besaß viel Humor, der ihr half, sich ihren Pflichten und Sorgen gewachsen zu zeigen. Sie war stets in Eile, denn das Leben hatte ihr die letzten Jahre wenig Zeit gelassen. Jeden Tag ihres Lebens hat sie gebraucht und genutzt“....

Und Gastfreundschaft gab sie unbegrenzt allen aus der weiten Verwandtschaft, wenn sie bei ihr aufkreuzten und es gehört zu den schönsten Erinnerungen von Tante Dora, dass auch sie noch, im Jahre 1965, also mit 81 Jahren, das schöne Haus im Westerwald zusammen mit ihrer Tochter Lotte hat besuchen können.

In den letzten Tagen war noch Ulrich bei ihr und die letzten 3 Tage ihre Schwiegertochter Heidi. Ich war täglich bei ihr und las ihr dabei die letzte Post vor. Als ich sie am Vormittag des 30. Oktober wiedersah, war sie um 8 Uhr für immer eingeschlafen. Einige Tage zuvor hatte sie mit einem zaghaften Lächeln laut gesagt:“Dat is alens nur een Övergang“!....

Wir haben 2 Kinder, Rosemarie und Ulrich. Rosemarie ist in Hannover verheiratet und sie haben 5 Kinder, darunter die Zwillingsschwestern Dorothea und Johanna, die nun aber auch schon konfirmiert worden sind. Unser Sohn Ulrich ist in Kiel Oberstudiendirektor und Rektor der Hochschule für das Bauwesen und dort verheiratet. Sie haben drei Kinder.

Sabine und Christine, die beiden Töchter von Markus Beth sind nun seit einiger Zeit unsere ersten Urenkelinnen.



Familie Johannes Beth

Volker, Rosemarie,
Ulrike, Johannes,
Dorothea, Markus und
Johanna

Das Foto von Rosemaries Familie soll deshalb hier stehen, weil mit Markus im Jahre 1948 die neue Generation (Urenkel von C.L Flemming) begann. Auf dem Stammbaum von 1949 das einsame Herzchen links oben.

7. Fritz Flemming

Er war nach seinem mit 2 ½ Jahren bereits verstorbenen Bruder Kurt der 2. Männliche Namensträger der großen Familie und man kann sich die Freude des Großvaters Carl Ludwig Flemming gut vorstellen, dass nun nach 5 Enkeltöchtern („lauter Mäd!“, so kannte Tante Dora den Ruf.) endlich wieder ein männlicher Nachkomme das Licht der Welt erblickte.

Fritz ging, wie üblich in die Rittersgrüner Schule und später auf die Oberschule in Meerane, wo er aber nicht bis zum Abitur blieb, sondern eine gründliche Ausbildung in einer Bank und dazu eine kaufmännische Ausbildung bekam. IN die gleiche Oberrealschule ging dann später nach 14 Jahren Hans Hempel von der Sexta bis in die Oberprima, da seine Eltern dorthin verzogen waren. In der Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum sind beide Namen erwähnt. Ein Zusammenhang besteht hier aber nicht, er ist weiter zurück zu suchen. Auf der Oberrealschule lehrte damals ein Professor Nestler und dessen Frau war eine geborene Wusing, also eine Schwägerin von Emil. Die Welt ist manchmal klein, denn Professor Nestler war gleichzeitig dann ein Onkel der Schwiegermutter des Chronisten und dies stellte sich erst heraus, als Lisbeth Hennig, geb. Stäber (Mutter geb. Wusing) nach ihrer USA-Reise 1972 bei uns in Meerane war und Tante Dora und uns erzählen konnte.

1928 verheiratete sich Fritz in Thüringen mit Agnes Gaudlitz und diese wurde von uns von nun an vertraut mit Cousine bzw. Nichte „Nessel“ angesprochen.

Zuvor ging er aber noch für längere Zeit nach New York, um seine Schwester Hilde zu besuchen und in der Stadt zu arbeiten, denn in Deutschland herrschte Arbeitslosigkeit. Er hat zuletzt ein eigenes Malergeschäft dort betrieben.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland gründete er in Hermsdorf-Klosterlausnitz – also im Thüringer Holzland- ein großes Handelsgeschäft mit Holzwaren im eigenen Haus mit großem Grundstück und Lagerräumen. Da Hermsdorf aber abseits der großen Handelsstraßen lag, gab er dieses Geschäft wieder auf und zog 1936 nach Leipzig, der großen Messe- und Handelsstadt. Hier eröffnete er im Süden des Zentrums ein größeres Holzwarengeschäft, welches sich bald gut einführte.

Der Chronist war dort 8 Wochen zu Gast, als er seine Lehrzeit am Oberfinanzpräsidium in Leipzig absolvierte.



Ursel und Ulrich

Von der Familie Fritz Flemming sind leider keine Familienfotos zu finden gewesen.



Ursel (Ulla) Agnes (Ottie A. Virobik)
Thomas

1937 verstarb im Alter von 3 ½ Jahren das Söhnchen Ulrich an Zuckerkrankheit und die Ärzte waren damals dagegen noch recht hilflos.

Das Geschäft konnte aber nur für drei Jahre recht florieren, denn mit Ausbruch des Krieges war Fritz einer der ersten älteren Jahrgänge, die eingezogen wurden. Er diente in Danzig, Russland, Berlin und Italien. Das Kriegsende fand ihn in Norditalien als er in einem Offizierslager (Fritz war immer Zahlmeister) in der Nähe von Pisa dann 9 Monate als Kriegsgefangener zubringen musste. Er kehrte vollkommen abgemagert 1946 nach Leipzig zurück und es entwickelte sich eine schwere Zuckerkrankheit, an der er 1950 verstarb, trotzdem seine Schwester Hilde aus den USA mit hochwertigen Arzneien aller Art zu helfen versuchte und auch viel Diät-Nahrungsmittel für Zucker-

krank nach Leipzig schickte, denn hier gab es nach dem Kriege dergleichen Dinge noch nicht wieder. Der Chronist sah ihn nur noch ein einziges Mal 1949, wo er schon recht verzweifelt war.

Ich, Eure Nessel, lebte im Kriege allein zusammen mit Ursel und hielt das Geschäft mühsam im Gange. Unsere Wohnung in der Scharnhorststraße wurde ausgebombt und brannte restlos aus und alle unsere tapferen Löschversuche konnten hier aber auch gar nichts mehr retten. Wir konnten aber eine große Wohnung in der Nähe finden und zogen dorthin in die Schenckendorffstraße. Hierher kehrte Fritz aus der Gefangenschaft zurück und begann ein Geschäft für Imkereiarartikel.

Als seine Schwester Hilde Deutschland wieder besuchen konnte, wohnte sie die gesamte Zeit hier in der Schenckendorffstraße.

Ulla wurde nun eine erfolgreiche Tänzerin am Leipziger Opernhaus und sie machte dabei außerdem noch ihr Abitur nebenbei. 1951 nahm sie dann einen günstigen Vertrag an der Frankfurter Oper an und verließ Leipzig. Sie bekam dann durch Vermittlung ihres ehemaligen Leipziger Tanzlehrers Freund einen Vertrag an der Münchener Oper und heiratete dann 1952 einen amerikanischen Offizier, der in der Bundesrepublik diente. Sie unternahm noch eine schöne Hochzeitsreise in die Schweiz und anderswohin, dann ging es in Eberhardt Gieseckes Heimat, nach der Stadt Salem in Oregon. Etwas später verzogen sie nach der Stadt Olympia im Staate Washington, direkt an einer Bucht am Stillen Ozean gelegen.

Dorthin zog ich, Nessel, meiner Tochter nach den Vereinigten Staaten nach. Ich verheiratete mich ein zweites Mal und zog nach der Stadt Centralia im Staate Illinois, also in der Nähe von St. Louis am Mississippi, wo mein Mann eine Autopolsterei betrieb. Als mein Mann starb, blieb ich hier wohnen, verzog allerdings aus dem Stadtinnern und 1967 führte mich eine Reise zurück nach der BRD, wo ich im Rheinland meine letzte noch lebende Schwester besuchen konnte.



Ursel, Stefan, Frau Giesecke, Thomas
Alice, Hans

8. Herbert Flemming

Geschrieben zum größten Teil von seiner Frau Hanna.

„Um die Felsengluck herum kommt bimmelnd der 6-Uhr-Zug.“ Die Fabrik kündigt pfeifend den Arbeitsbeginn an und oben auf dem Berg kommt bei Rudolfs ein Sohn zur Welt: Herbert Ludwig Flemming. Es ist der 6. Februar 1903, also vor fast genau 75 Jahren. Der Großvater Carl Ludwig nannte ihn Herwig. Er nahm von Herbert die erste Silbe und von seinem Namen „Ludwig“ die zweite.

Herbert war ein sehr aktiver, strebsamer, aber auch eigensinniger und sehr eigenwilliger Junge und seine liebe Mutter, die Tante Hulda, hatte manchmal mit ihm ihre Probleme.

Vom 10. Lebensjahre an besuchte er die Schwarzenberger Realschule. Seine 2 Schulbank-Kameraden sind mir heute noch gute Freunde und wir sehen uns jedes Jahr einmal. Sie wissen, dass Herbert ein Mathe-As gewesen ist, was sich auf einige seiner Nachkommen vererbt hat. Wenn er nachmittags Unterricht hatte, so ging er zu Familie Knopf, einem seiner Lehrer und wohnte dort. Die Tochter Inge ist mir immer noch eine liebe Freundin und Dr. Knopf wurde auch für Herberts Bruder Ludwig später ungewollt zu einer entscheidenden Person (s. später unter 11. Ludwig).

Mit 16 Jahren zog Herbert nach Bautzen in ein Internat und besuchte dort bis zum Abitur das Realgymnasium. Auch aus dieser Zeit sind noch zwei Klassenkameraden mit mir in Verbindung. Einer von ihnen steht manchmal mit einem Blumensträußchen vor meiner Haustür.



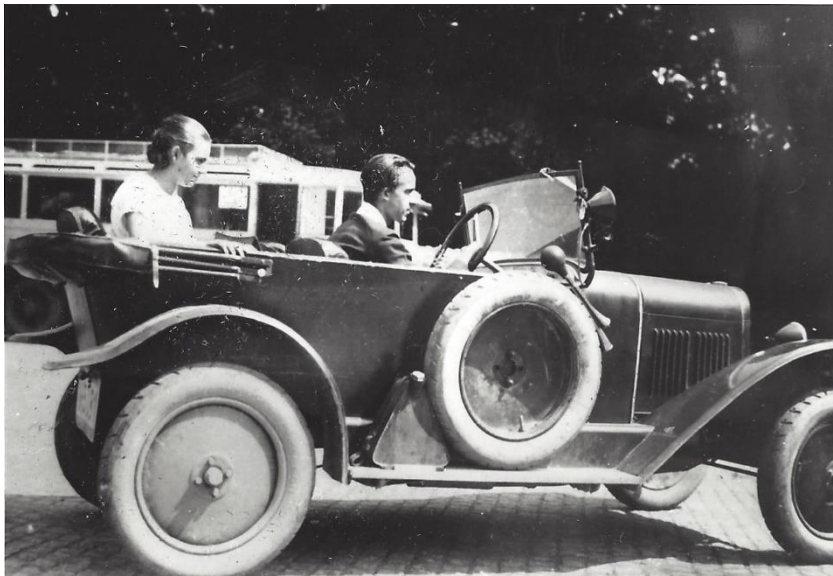
Herbert als Realschüler in
Schwarzenberg

In Bautzen war er oft zu Besuch bei unserer Tante Dora und dem Onkel Arno. Davon hat dann der Chronist (s. Abschnitt 14, Hans Hempel) auch etwas geschrieben.

Hier in der Bautzener Schule war er der Mitbegründer und die treibende Kraft zur Errichtung einer Schulsternwarte, welche heute noch besteht. Der Chronist hat erst vor einiger Zeit einen Artikel in einer Bautzener Heimatzeitschrift mit Namensnennung „Prof. Flemming“ gefunden.

Im Jahre 1922 bot Onkel Walter aus Elterlein seinem Neffen an, das Studium an der Technischen Hochschule in Dresden zu bezahlen. Das war sehr großzügig und wir danken ihm heute noch herzlich dafür. Das Studium Maschinenbau dauerte bis zu seinem 25. Lebensjahre. Die Verwandten sprachen schon vom „Ewigen Studenten“. Aber das Leben in Dresden war ja auch zu interessant. Er war anfangs hier auch Korpsstudent. Das behagte ihm aber gar nicht. Er wurde Wandervogel und war auch uns Cousins zeitweise und in vielen Dingen ein Vorbild. Und da waren die damaligen geistigen Strömungen: Anthroposophie, Mahatma Gandhi und Mazdaznan. Alles wurde durchprobiert und bildete den jungen Menschen, der ganz romantisch in seinem Gartenhäusel lebte und manchmal auch arbeitete. Seine Wirtin, die liebe Frau Rabenhorst war uns noch lange eine liebe Freundin.

Mit Freuden kam er immer in den Ferien in sein geliebtes Globensteiner Tal. Er spielte Laute und sang Löns-Lieder.



Herbert mit Onkel
Emils Opel
„Laubfrosch“

Sein Praktikum vor dem Studium machte er in der Maschinenfabrik Carstens in Nürnberg, wo er oft mit dem Fahrrad nach Hause fuhr.

Zu Hause in Globenstein hatte er auch ein chemisches Laboratorium in einer Dachkammer des Berghauses. Einmal kam Natrium zum Brennen und er konnte es nicht löschen. So warf er es vorn zum hohen Fenster heraus. Es war Abend und es gab damals noch viel abergläubische Menschen. Das trug ihm den heimlichen Ruf ein, mit dem Beelzebub im Bunde zu sein.

Während des Studiums arbeitete er als Lokheizer in der Technischen Nothilfe und fuhr auf der Strecke Chemnitz-Aue. Er arbeitete auch z.B. im Kraftwerk Hirschfelde in der Oberlausitz und baute die Hochspannungsleitung bei Lößnitz mit, weil trotz Streik die Versorgung des dringendsten Bevölkerungsbedarfes weitergehen musste.

Zwei Jahre vor der Diplom-Arbeit wurde es an der TH zur Gewohnheit, zu Weihnachten und Ostern Alpenskikurse für die Studenten abzuhalten. Mein Bruder nahm mich mit, da ja auch einige Mädchen mit dabei sein sollten. Gleich auf dem ersten Kursus interessierte ich mich für den „kohlpechrabenscharzen“, klugen und idealistischen Mann und er sich für mich, die Gymnastik-Lehrerin **Hanna Frotscher**, die soeben von einem einjährigen Arbeitsaufenthalt aus USA zurückgekommen war und „es auch mit den Idealen hielt“. Wir fuhren noch 5 mal mit zu einem Skikurs in die geliebten Alpen und heirateten dann im Jahre 1929 in der Innsbrucker Ev.-Luth. Kirche mit Ski-Kameraden als Trauzeugen, die dann auch die Patenonkel der Kinder wurden.



Hochzeitsbild
Innsbruck

Warum soll dieses
feine Foto als Zeichen
einer
unbekümmerten Zeit
nicht in dieser Chronik
stehen? Sogar der
Herr Pfarrer ist unten
links mit drauf!



Während der ersten 5 Ehejahre arbeitete Herbert in der Globensteiner Fabrik. Wir konnten im Berghaus im Obergeschoss eine Wohnung ausbauen. Der herrliche große Balkon entstand, wo wir mit unseren beiden Kindern Peter (1931) und Heide (1932) die Sonne genießen konnten, die ja leider so schnell über das enge Tal hinweggeht.

Junge Leute kamen oft zu Gast. Ehemalige Schulkameraden von mir und Ski-Kameraden. Die Skifreunde pflegten beim Ankommen nachts mit den Scheinwerfern an unsere Schlafstufenfenster zu blinkern. Wir nahmen sie oft mit zu Tanzabenden zu Emil Krauß nach Schwarzenberg (Badewannenfabrik), mit denen wir befreundet waren.



Peter, Hanna, Heide

In dieser Zeit lernte ich auch Hilde Engels kennen und schätzen. Ihre beiden Töchterchen Inge und Traudel saßen oft auf unserem Balkon und aßen Rosinen, denn wir lebten vegetarisch. Die Verwandtschaft stand deshalb Kopf.

Während der letzten Jahre des Globensteiner Aufenthaltes bis 1933 (Wirtschaftskrise und Kurzarbeit), kauften wir von meinen letzten Ersparnissen den kleinen Sport-DKW. Damit fuhr Herbert an Tagen ohne Arbeit mit Mustern von Liegestühlen und Baby-Klapp-Badewannen herum, um Aufträge einzuholen.

Im Mai 1934 wurde Herbert Sicherheitsinspektor bei der Sächs. Holz-Berufsgenossenschaft in Dresden. Es war ein Glück, dass er das kleine Auto hatte, denn er musste von Montag bis Freitag in ganz Sachsen herumfahren, um in allen Holzbetrieben und Sägewerken die Sicherheitsmaßnahmen zu kontrollieren.

In den Jahren 1937 und 38 arbeitete er bei der Norddeutschen Holz-Berufsgenossenschaft. Er zog nach Berlin und kam nur zu den Wochenenden nach Hause. Wir wohnten damals in Kötzschenbroda oben am Berghang in einer herrlichen Wohnung. Herbert wollte immer am Berghang oben wohnen.

Hier vollendete er auch seine Dissertation, die er 1935 als Dr.-Ing. abschloss. Jeden Nachmittag spazierte ich mit den Kindern zur „Kötzschenbrodaer Alm“ hinauf, wo dann unser Frank geboren wurde. Er war ein glückliches Kind und blieb auch ein glücklicher Mensch. Herbert wollte nun nicht mehr immer unterwegs sein und nahm in Heidenau bei Dresden eine Betriebsleiterstellung in einem Holzbetrieb an. Der Krieg brach aus und wir siedelten 1940 nach Heidenau um.

Aber die Wohnung war sonnenarm und traurig und so war es ein großes Glück, dass in Zschachwitz das kleine Siedlungshaus fertig wurde, dass wir vor Jahren bestellt hatten. Noch im gleichen Jahre zogen wir in unser „Häusel“ ein (so nannte es der kleine Frank) und wir alle waren hier immer sehr glücklich. Einer unserer Freunde nannte das Häusel sogar „Glücksschachtel“.



Herbert und Frank

1941 ging Peter in das Internat des Meißner Gymnasiums (Fürstenschule). Heide bekümmerte sich liebevoll um den kleinen Frank. Sie besuchte in Dresden die Oberschule. 1944 holten wir Peter wieder nach Zschachwitz und schickten ihn in die Kreuzschule. Das Meißner Internat war nach Prag übersiedelt und das war uns im Kriege doch zu ausländisch.

Kurz nach der Dresdener Zerstörung brachte uns Herbert mit Küchenschrank und Federbetten nach Globenstein in Sicherheit. Wir blieben ½ Jahr dort im Berghaus bei den Großeltern. Peter und Heide arbeiteten im Rockstrohgut und ich ging Ährenlesen. Im Herbst 1945 holte uns Vater wieder zurück ins Häusel, wo wir 3 Jahre lang sehr beengt lebten, denn wir hatten eine Dresdner Flüchtlingsfamilie im Haus. Nach kurzen Nachkriegswirren arbeitete Herbert bei der Oberbauleitung Sachsens als Mitarbeiter bei der Zentralstelle Kabelbau. Bei einem Unfall brach er sich die Kniescheibe und lag ¼ Jahr im Krankenhaus. Hier erfuhr er auch die erfreuliche Nachricht von Peters Abitur mit Note 1. Wir waren auch Ziegenhalter und das war das Richtige für Heides Tierpflegetalent.

Noch im Krankenhaus wurde Herbert aufgefordert, als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Staatlichen Plankommission in Berlin (Holzforschung) zu arbeiten. Er wohnte nun wieder in Berlin und brachte Sonnabends immer eine Kiste Bücklinge mit nach Hause, damals ein großes Glück.

1951 wurde Herbert dann an den Lehrstuhl für Holztechnologie an die Tharanter Forstfakultät der Dresdner Technischen Universität berufen. 1952 übernahm er zusätzlich die Leitung des Forschungsinstitutes für Holzforschung und Faserbau. 1954 erfolgte dann die Ernennung zum Ordentlichen Professor mit Lehrstuhl. 1955 übernahm er außerdem den Lehrstuhl für Holztechnologie beider Fakultät Technologie der TU. Seine Kinder sagten nun: „Na, Vati, nun hast du 2 Lehrstühle, jetzt fehlt dir nur noch der Tisch dazu“.

Sein Leben war also nun eine dauernde ungeheure Arbeit. Sie wurde auch anerkannt, als er 1953 zum „verdienten Techniker“ ernannt wurde. Wir konnten von dieser Auszeichnung wieder ein Auto anschaffen. Sie war ihm verliehen worden besonders für seine Erfindung einer Glasfaser-Bauplatte Glaskresit. Noch heute fahren die Berliner S-Bahnen, gebaut aus Glaskresit.

Auch 92 Veröffentlichungen hat er herausgegeben, davon las er mir beim Verfassen oft vor, mit dem Trost: „Du wirst noch eine ganz gescheite Frau“. Er wollte immer wissen, ob alles verständlich geschrieben ist. Auch alle seine Mitarbeiter kannte ich genau, denn Herbert musste sich immer beim Heimkommen erst einmal alles Gute und alles Schwere von der Seele reden. In dieser Zeit fiel auch eine dreijährige Baby-Betreuung von Heides Söhnen Frank und Ulf wegen der Wohnungsnot und seine Arbeit an der hiesigen Schule als Leiterin eines Volkstanz-Zirkels während 6 Jahren.



Diese seine Unterschrift nannte sich die Flemming-Säge (auf erzgebirgisch „Flemmich-Säg“). Sie bedeutet die Tradition mit der Holzwarenfabrik Flemming in Globenstein und auch mit seiner eigenen Tätigkeit. Eine ähnliche „Flemmich-Säg“ war auch auf den Prospekten der Firma zu finden.

Zum Glück arbeitete Herbert nicht auch noch während seiner Ferien. Wir sind viel herumgereist: Ostsee (Boltenhagen, Heiligendamm, Ückeritz und Heringsdorf), 4 Schwarzmeer-Reisen, Tatra und sogar mit Erlaubnis einmal die Alpen, die wir so lieben. Einige Dias davon haben wir zusammen mit Tante Dora ansehen können.

1966 fand die „Internationale Holztagung“ erstmalig in der DDR in Dresden statt. Auf unserem Vati lastete die ganze Verantwortung und Organisation. Mit Freuden hat er es geschafft, sogar den Kreuzchor hat er zur Empfangsfeier gebeten. Seine Erholungskur wurde durch die Tagung in Dresden verschoben. Er fuhr erst am 2.11. 1966 nach Bad Elster und am 3.11. rief mich von dort die mir bekannte Ärztin an, dass Herbert an einem plötzlichen Herzversagen soeben verschieden sei. So früh und so plötzlich haben wir nun unseren lieben Vati verloren.



Professor Dr. Herbert Flemming
Technische Universität Dresden
Foto aus einer Zeitschrift der BRD mit einem
Nachruf

Alle Mitarbeiter und vor allem seine Studenten bereiteten ihm unter ganz starker internationaler Beteiligung eine ergreifende Abschiedsfeier. Die Blumen und Kranzspenden waren unschätzbar und auch der Kreuzchor sang wieder.

Alle Verwandten aus der DDR waren dabei und Tante Dora kam sogar hergefahren mit ihren 82 Jahren mit Hans im Trabant und sie sagte schlicht dazu: „Nein, so viele Blumen und Riesenkränze und so viele Personen und Menschen habe ich noch nie in meinem ganzen Leben erlebt“!

Wir waren dann alle noch im Klubhaus der Intelligenz (dem ehemaligen Albertschloss auf dem Weißen Hirsch) zusammen und es wurde dann lange nach Mitternacht, ehe Tante Dora wieder in Meerane zu Hause war. Wir nahmen Irmhilde und Christliebe Seifert bis nach Karl-Marx-Stadt mit.

Eines von Herberts Gedichten:

Adventsbesuch

Ich geh' durch Nebel, nassen Schnee
und fernes Fensterlicht
das sternenhell und weihnachtsfroh
die Dunkelheit durchbricht.

Ich geh' den alten Weg hinan
durch hoher Bäume Tor
und denke froh an's Elternhaus
und bin schon dicht davor.

Den Schlüssel von der Pforte dann,
der mir vom Himmel fiel,
den dreh ich um. Die Seele singt
wie feines Saitenspiel

...

Dann tret' ich in das Zauberhaus
an dem das Wetter nagt
das anderen, bescheiden gleich
mir tausend Dinge sagt.

...

Der Nebel weicht vom Herzen bald,
da wird das Zweifeln still.

Mit Eltern und Geschwistern mein
Steh ich in Gottes Will'.

Alle unsere Kinder haben den Dipl.-Ing. geschafft. Peter und Heide sind ganz in meiner Nähe wohnen geblieben nur Frank ist mit seiner Familie nach Halle verzogen. Nun möchte ich mich noch im Kreise meiner 7 Enkelkinder und des Katers Kasimir vorstellen.



Foto 1975

Petra, Frank, Ulf, Katrin, Holger
Davor: Solveig, Hanna, Beatrix
mit dem Kater „Kasimir“

1905 verstarb Großvater Carl Ludwig Flemming.

Bis hierher hat er also seine Enkelkinder erleben können und 4 seiner Kinder waren bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht verheiratet, nämlich Onkel Hans, Tante Dora, Onkel Walter und Charlotte, die jüngste. Eine Erbfolge bestimmte er deshalb noch nicht wieder, so berichtet es Tante Dora.

9. Elfriede Flemming

Sie war die zweite Tochter von Rudolf. Über sie kann natürlich nicht viel berichtet werden, sie starb ja schon im Kindesalter. Man sagt, dass sie damals mit einer für ihr Alter ganz ungewöhnlichen Begabung und mit seltenem Fleiß schon viele Arbeiten im Haushalt verrichtet habe und dass sie im Vorschulalter auch schon Stricken, Häkeln und etwas Klöppeln gekonnt habe. Sie war wohl sehr ruhig und beneidete wohl deshalb ihre lebhaftere und größere Schwester. Als sie mit 5 ½ Jahren an Diphtherie starb, war Ludwig ganz genau 2 Jahre alt. So sind die Erinnerungen verklungen.

10. Dorelotte Hach, geb. Junghans

Als drittes Kind und Nachkömmling wurde ich, Dorelotte, 1909 in Kiel geboren. Meine Taufnamen Dorothea und Charlotte waren nach den beiden jüngeren Schwestern meiner Mutter ausgewählt worden. Zunächst wurde ich meistens „Lotti“, später dann Dorelotte gerufen. IN Kiel in unserem schönen Haus an der Moltkestraße, hatte ich eine behütete und glückliche Kindheit. Meine Schwestern, vor allem Käte, halfen eifrig mit, mich zu erziehen, wenn auch die Klavierstunden z.B., die Käte mir gab, meistens mit beiderseitigen Tränen endeten. Getrübt wurde diese schöne Zeit nur durch den ersten Weltkrieg und die nachfolgende Revolutionszeit, die ja ganz genau in Kiel begann. Getrübt wurde diese Zeit auch durch mein vieles Kranksein mit dem leidigen Asthma.

1920 wurde diese schöne Zeit beendet, da sich unser Vater entschlossen hatte, diese gute Stellung, Haus und Garten in Kiel aufzugeben und Geld und Arbeitskraft der väterlichen Rittersgrüner Pappenfabrik zur Verfügung zu stellen (vgl.2.Teil, Tante Else).

So zogen wir also nach Rittersgrün, das ich nebst Globenstein schon von Ferienbesuchen der Familie etwas kannte. Ich besuchte von dort aus nach einem halben Jahre Privatunterricht bei einer Freundin von Käte, die Realschule in Schwarzenberg, zeitweise als „Fahrschülerin“ von zu Hause nach Schwarzenberg, zeitweise auch dort „in Pension“.

In Rittersgrün habe ich mich, ebenso wie unsere Mutter, nie so recht einleben können. So folgte nach einem Pensionsjahr in Kasse-Wilhelmshöhe immer wieder ein längerer Aufenthalt in Kiel, begründet durch weitere Ausbildung auf hauswirtschaftlichem und musischem Gebiet.



Nach dem Tode unseres Vaters im Jahre 1929 gaben wir auch dann die Wohnung in Rittersgrün auf und zogen zunächst möbliert und dann endgültig wieder nach Kiel. Nach einer kaufmännischen Ausbildung wurde ich als Angestellte bei den „Kieler Neuesten Nachrichten“, also der Zeitung, die seinerzeit unser Vager mitbegründete und später dann geleitet hatte, aufgenommen und blieb dort bis 1936.

Die letzten Jahre war ich, nachdem ich alle übrigen Betriebszweige kennengelernt hatte, dort als Redaktionssekretärin tätig. Von hier aus bewarb ich mich 1936 auf eine Anzeige als Verlags- und Redaktionssekretärin und landete beim „Hamburger

Anzeiger“, bei dem ich bis 1944 eine vielseitige und interessante Tätigkeit als Sekretärin des Verlegers und Leiterin des Redaktionssekretariates.

Auch nach meiner Heirat mit Karl-Eduard Hach 1941 und nach der Geburt unseres ersten Sohnes Jürgen 1942 blieb ich dort, obwohl der Krieg und die vielen Bombenangriffe alles sehr erschwerten. Erst 1944, als unsere Tochter Wiebke geboren war, gab ich die Stellung auf. Der Bombenkrieg wurde auch immer schlimmer. Manche Tage war ich nur unterwegs zwischen Wohnung und Keller, so dass ich im Herbst nach Bad Schwartau zu Käte flüchtete und bei ihr bis nach Kriegsende mit den Kindern blieb.

Durch Käte, die zur Flüchtlingsbetreuung und zur Versorgung der durchziehenden Trecks eingesetzt wurde, kam ich zunächst als Hilfskraft und nach Kriegsende selbständig dazu, ein ehemaliges Hotel mit 150 Flüchtlingen zu betreuen. Aus dieser Betreuung ergab sich die Einrichtung einer Gemeinschaftsküche, die auch von Schwartauern sehr gern in Anspruch genommen wurde, weil sie von den wenigen zugeteilten Lebensmitteln kaum selbst etwas kochen konnten.

Auch durchreisende entlassene Soldaten und sonstige Personen, die nach der Kriegszeit unterwegs waren, wurden gepflegt und betreut. Dies ging bis nach 1946, dann übernahm die Stadt Schwartau den Betrieb. Ich hatte aber dadurch in Schwartau eine Wohnung für uns bekommen, indem wir unser Hamburger Wohnrecht weitergaben.



Unsere Mutter zog mit in diese Wohnung in einer alten Villa, dem Schwartauer Wald gegenüber, die zwar sehr schlecht heizbar, aber sonst doch recht geräumig war. Hier wurde 1947 unser drittes Kind, Friedrich, geboren.

Karl-Eduard war es wieder gelungen nach einiger Mühe bei Shell angestellt zu werden. Zunächst bekam er das Lübecker Lager nur zur Betreuung. Erst 1951 wurde er wieder in der Zentrale in Hamburg eingesetzt.

Unsere Mutter, die 1945, als wir noch bei Käte wohnten, an Typhus erkrankt war, blieb unerkannt Bazillenausscheider. Und so kam es, dass 1949 zunächst Friedrich und ich und einige Wochen später Wiebke und Jürgen an Typhus erkrankten. Wir alle wurden wieder gesund, nur Wiebke starb am dritten Adventssonntag.

Wir waren darum sehr dankbar, als sich noch einmal Nachwuchs anmeldete und zogen 4 Wochen vor Helmkes Geburt nach Hamburg, da Karl-Eduard von dort aus tätig war. Wir erwarben zu dieser Zeit das Haus in der Kuehnstraße, da auch das Erlangen einer Wohnung mit ziemlichen Kosten verbunden gewesen wäre. Das Haus wurde nach und nach ausgebaut und verschönert und wir verbrachten dort die nächsten 25 Jahre, in denen unsere Söhne heranwuchsen, studierten und z.T. heirateten. Friedrich wurde wieder geschieden und heiratete neu und drei Enkelkinder stellten sich bei Jürgen ein.

Über unser Domizil und das Gartenhaus im Garten siedelten Günther und Enne und später Karltheo mit Inge und den Kindern Ralf und Monika aus und sie fanden beide eine solide Stellung bei der Shell durch Karl-Eduard.



Helmke, Friedrich, Jürgen
Dorelotte, Karl-Eduard

Ich selbst nahm 1936 wieder eine Teilzeit-Beschäftigung auf, zunächst im Büro unserer Kirchgemeinde und dann seit 1964 im „Rauhen Haus“, also der Anstalt, von der aus damals die Gründung der „Inneren Mission“ durch Johann Heinrich Wichern erfolgte.

Nach 10-jähriger Tätigkeit in der Verwaltung wurde ich gebeten, auch nach Rentenbeginn dort noch zu bleiben und die Betreuung des Archives und die Planung und Durchführung der Besichtigungen der Anstalten zu erledigen, eine Tätigkeit, die mir mit freier Zeiteinteilung und Selbständigkeit sehr viel Freude machte, die aber notgedrungen demnächst enden wird.



Wir haben uns ein schönes Ferienhaus in Kampen auf Sylt anschaffen können, in dem wir und unsere Kinder viele schöne Wochen im Jahre auch mit anderen Verwandten erleben konnten. Und viele andere auch aus der fernen Verwandtschaft erlebten allein schöne Urlaubswochen dort.

Jürgen lebte als Pfarrer in der Landgemeinde Sterzhausen bei Marburg. Jetzt ist er in der Kirchenleitung des Landes Schleswig tätig. Er ist verheiratet mit Geesche geb. Blome und sie haben drei Kinder.

Friedrich hat ab 1977 eine Arztpraxis in Hamburg übernommen. Er ist wieder verheiratet und sie haben einen Sohn aus der ersten Ehe seiner Frau und nun zwei weitere Söhne.

Helske hat sein Jura-Studium schon seit langer Zeit beendet und auch sein Referendar Examen bestanden. Er ist seit 24.2.78 mit Christine Drews verheiratet.

Diese letzten Daten sind leider nicht auf dem letzten Stand, was auch nicht beabsichtigt sein kann (der Chronist). Hinzuzufügen wäre, dass Karl-Eduard Hach Familienforscher war. Er ist ja im vorigen Jahr verstorben.



Er hat die Familientafeln seiner Familie Hach und ebenso der Familie von Dorelotte, also die Junghans-Ahnen, aufgestellt, soweit das überhaupt möglich war.

Er entstammt alten Senatorengelechtern aus Lübeck und war über seine Schwester verwandt mit General v. Lettow-Vorbeck, dem Verteidiger von Deutsch-Ostafrika im ersten Weltkrieg.

Teil 3, 2. Abschnitt

Im 2. Abschnitt des 3. Teiles wollen wir an den ersten Abschnitt anschließen.

Es bleiben die letzten 8 der Vetternschaft, also die Reihe von Ludwig bis Horst übrig. Also Ludwig, Heinz, Karltheo, Hans, Gottfried, Lotte, Günther und Horst.

Geburtsdaten:

Ludwig Flemming	18.01.1910
Heinz Puppe	24.10.1911
Karltheo Flemming	13.04.1913
Hans Hempel	23.01.1915
Gottfried Flemming	03.11.1917
Lotte Hempel	02.12.1917
Günther Flemming	06.10.1918
Horst Flemming	29.08.1922

Mit Ausnahme von Lotte sind es also alles Jungens und so wuchs Lotte als ganzer Junge mit uns zusammen auf und war bei allen Streichen und Festen dabei.

Heinz verunglückte tödlich mit seinem neuen Auto und Gottfried behielt der Krieg, aber alle anderen halten treu zusammen, das kann ja gar nicht anders sein.

Es ist die Generation, die sich in ihrer Jugend und frühen Jugend mit der Ära Hitler auseinandersetzen hatte und wir werden sehen, wie sie das geschafft haben. Im Kriege mussten alle Jungen die Uniform anziehen, so wie wir das von Fritz (er war Zahlmeister) und Herbert (er war nur kurze Zeit Soldat) schon wissen.

Es ist nicht zufällig, dass die letzten 8 der Vetternschaft getrennt betrachtet werden. Zwischen den letzten Vettern Herbert und Fritz und Dorelotte ist ein deutlicher Schnitt vorhanden. Er ist deshalb, weil Fritz und Herbert sich als „Höhere Schüler“ nicht an den Jungenstreichen beteiligten und Dorelotte als wohlerzogene Tochter da natürlich auch nicht mittun konnte. Sie hatten naturgemäß andere Interessen als wir „Junges Gemüse“. Aber wir 8, wir hielten zusammen wie Pech und Schwefel.



1922/23

Karltheo, Ludwig, Gottfried, Hans
Günther, Lotte

Heinz Puppe war nicht in allen Ferien
oben in Globenstein und Horst war
noch ganz klein.

11. Ludwig Flemming

Er wohnt als einziger von uns allen noch in Globenstein in seinem Vaterhaus und deshalb soll er auch mehr Seiten als wir anderen schreiben dürfen. Sein Leben war nicht leicht. Wir wissen es und werden es nachlesen können.

„Am 18. Januar 1910 wurde ich im Berghause geboren. Ich wurde später jeden Tag daran erinnert, denn unten im Hof blieb die lange Spur der Stiefeleisen der Hebamme auf dem frischen Zement als „Stempel“ erhalten. Sie war unversehens dort am ganz frühen Morgen falsch entlanggelaufen.“



Ludwig, Kinderbild

Ich war das 4. Kind. Nach mir kam 1915 noch Gottfried. Meine Kinderwelt waren Wald, Felsen, Bach, Wiesen, unser Haus und die Fabrik. So war es bei allen, die in Globenstein geboren waren, oder oft dort waren, ob Jungen oder Mädchen. Bei mir kam das Ziegenhüten mit Viehweger Kurt dazu. Bei allen kam dazu der Kuhstall, der Heuboden, der Hühnerhof mit den „bösen“ Mutterziegen und die „Männlestub“ (ein Raum voller Schachteln mit Holztieren und Holzfiguren für Pyramiden usw.), unter der Wohnung der Tante Hanne. Dazu die Puppenstuben und Kaspertheaterzimmer über der Wohnung von Tante Hanne im Stammhaus.

Mein 1. Schuljahr war bei Pastor Häußler im Pfarrhaus und ab 1917 die Rittersgrüner Schule. Der tägliche Schulweg an den Breinfeld-Teichen, Arnoldshammer, dem Herrenhaus und der Hufschmiede vorbei war schön und manchmal erlebnisreich. In der Realschule, dann ab 1920 in Schwarzenberg, war ich immer der Jüngste der Klasse. Mit Französisch, Englisch, Physik, Chemie, Geometrie und Algebra konnte der Altersunterschied nicht mehr überwunden werden.



Nach der Augenverletzung in Schwarzenberg mit einer Schwester des Krankenhauses, links meine Mutter, Tante Hulda.

Beim geologischen Unterricht auf der Halde des St. – Christoph-Schachtes bei Breitenbrunn verlor ich das rechte Auge und war 8 Tage völlig blind. Trotzdem schaffte ich im März 1927 die Untersekundarreife (Einjähriges).

Vgl. Hier die Notiz bei meinem Bruder Herbert.

In meine Schulzeit entfallen Seereisen 1916 oder 1917 nach Kiel zu Tante Else und 1919 mit Gretel und Lotte Singer sogar nach Wangerooge, wodurch ich meine chronische Bronchitis verlor. 1926 war ich in Henkenhagen bei Kolberg.

Mit meinen Eltern war ich schon 1914 in Zinnowitz, dort machte die Mobilmachung dem Idyll ein jähes Ende. Ich war auch mit Großmutter und Tante Hanne bei Tante Dora in Bautzen, dort war dann später Herbert auf dem Gymnasium.

Die Kriegs- und Nachkriegszeit im Obererzgebirge war mit der kärglichen Ernährung besonders bitter. Brennesselsuppe, Rübenschnitzel und Kartoffelsuppe (diese mit Schalen) waren die Tagesgerichte.

Ich erlebte den blutigen Widerstand der Sternkopps im Kapp-Putsch und die Verhaftung Ernst Schnellers durch die Reichswehr, wobei ein Junge aus Globenstein erschossen wurde.

Auch unser seelenguter Vater war in ernster Gefahr.

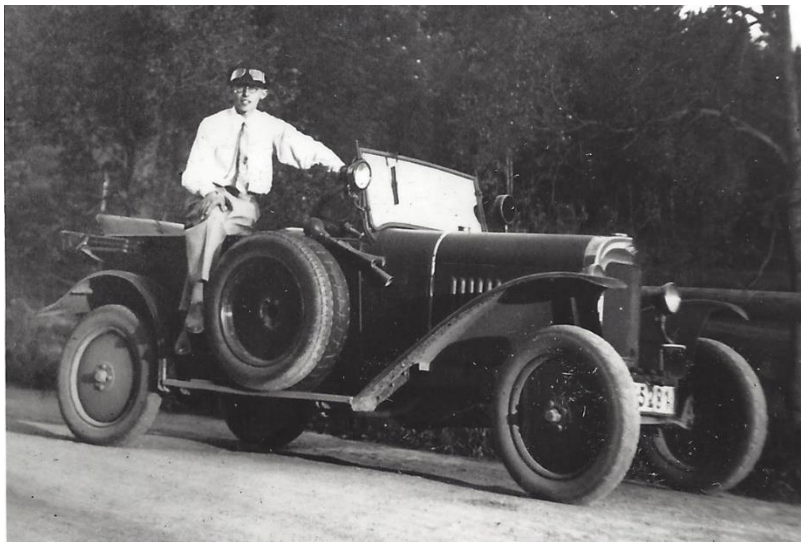
Vom April bis November 1927 lernte ich in Güsten im Anhaltinischen als Zimmermann im Holzhausbau, dann machte die Wirtschaftskrise diesem Betrieb ein Ende. So lernte ich in Chemnitz weiter in einer großen Kunstdruckerei und besuchte die Handwerker-schule am Schlossteich, dazu Zeichenkurse in den Staatslehranstalten am Bahnhof bis 1929.

Einmal, das war in den Semesterferien, sollte ich für Onkel Walter in Grünstädtel die Traupapiere besorgen. Da fragte ich ein ganz junges Mädchel nach dem Standesamt und stand direkt davor. Der Zweifel über die Notwendigkeit der Frage lachte schelmisch aus ihr heraus und ich erzählte es doch begeistert zu Hause.

Das Radio vertrieb die Stubenvögelchen aus den Wohnungen und die Globensteiner Vogelkäfige wurden überflüssig. Da nutzte der Weltruf der Firma nichts mehr. Ohne

dass mir aber der ganze Ernst der Lage des Betriebes klar war, begann ich ein Studium an der Dresdener Kunstgewerbeakademie.

Ich ging ganz in meiner Arbeit mit Prof. Ziesche auf, der uns den Hellerauer Stil so bleibend nahe brachte und besuchte auch Vorlesungen an der Technischen Hochschule. Natürlich lernte ich Dresden samt weiter Umgebung gut kennen, aber schon nach nicht ganz zwei Jahren musste ich dieses Studium für Architektur abbrechen wegen Vaters Finanzlage. Ich wurde arbeitslos und es war hart, mir mit Hausierarbeit unserer Globensteiner Holzmatten und gelegentlichen Tischlerarbeiten etwas Bargeld zu verdienen. Aber noch in das Ende der Dresdener Zeit fiel der Zufall, der mein Leben nun bestimmte.



Ludwig mit Onkel Emils Opel „Laubfrosch“

Ein Schulfreund aus Grünstädtel bat mich mit Karltheo mit dem Opel der Firma herunterzukommen, er habe drei Mädels eine Motorradausfahrt versprochen, er allein. Da erkannte ich das Mädel von damals wieder und es gab den Funken, an dessen Feuer ich heute noch zu Hause bin.

Es wurde aber immer knapper mit dem Geld bei Vater und bei mir. So bat er mich, den Laden im Kaufmannhaus (siehe 1. Teil „Das Kaufmannhaus“) zu übernehmen, der völlig daniederlag.

Erst Kunstgewerbeakademie und nun Sauerkraut und Heringe, das war hart und bitter.

Und Anfangskapital war auch nicht da, aber meine kleine Freundin Gretel, die passte schon in das Geschäft. Wenn sie auch erst 17 Jahre alt war, so packten wir's an und es wurde unsere schönste Zeit, denn niemand redete uns drein.

Der große Straßenbau und die Bachverlegung war für uns ein guter Start, denn das hob den Umsatz.

Als Grundkapital erhielt ich von meiner Schwester Gretel dann die 4000 Mark Unfallgeld zurück, die ich ihr zum Heiraten geborgt hatte.

Ich baute unsere Möbel nebenbei und machte den Facharbeiterbrief damit.



1933 Ludwigs Hochzeit

Herr und Frau Marini,
Ludwig, Gretel, Onkel Rudolf,
Tante Hulda

1933 konnten wir endlich heiraten, nachdem alle Papiere und die Bestätigung vom Konsulat vollständig waren, denn Gretel war Italienerin. Der Vater stammte aus Aquila in den Abruzzen und hieß Marini, seine Mutter Di Paoli. Die Eltern hatten dort großen Landbesitz und Giacomo, der jüngere der beiden Brüder, sollte nach alter Sitte Priester werden. Das wollte er nicht und so ging er mit 17 Jahren fort und landete in Deutschland als Elektriker beim Hochspannungsbau überall. So verheiratete er sich in Grünstädtel mit der Tochter des Tischlermeisters Weigel aus Rittersgrün. Im 1. Weltkrieg wurde er im Schwarzenberger Schloss interniert, denn Italien war Feindesland.

1934 wurde Ute im Kaufmannhaus geboren und 1935 Dieter. Rainer kam 1938 im Taxi zwischen Wiesenburg und Schönau zur Welt.



In der Wohnung im Berghaus,
wo Herberts früher wohnten

Gretel, Reiner, Dieter, Ute,
Ludwig

Ich musste als „Einaug“ trotzdem $\frac{1}{4}$ Jahr als Pionier in Zeithain bei Riesa dienen und traf dort zufällig meinen Vetter Hans, der gerade 6 Wochen zu einer Reserveübung einberufen war.

1939 nahm mich Vater in die Firma, sie erholte sich etwas, nachdem lange Jahre nur alle 14 Tage 2 Tage gearbeitet worden war. Ich arbeitete als technischer Angestellter in meinem Holzfach für anfangs 120 Mark im Monat mit drei Kindern. Mehr war anfangs nicht drin.

Vaters Liebe zur Energieerzeugung durch Wasserkraft blieb auch mein Hobby bis zum heutigen Tag, denn ich betreue heute noch als Rentner die Turbinen rund um die Uhr.

Der vielseitige Maschinenpark befähigte uns, jeden gewünschten Artikel aus Holz herzustellen und ich hatte letztlich auch Onkel Emils besondere Anerkennung. Im Kriege wurden uns gefangene Franzosen zugeteilt, die ich als „Hilfsposten“ zu bewachen hatte. Sie wollten nicht glauben, dass ich mein Französisch nur von der Schule her kannte. Mit ihnen baute ich die lebenswichtige Wasserleitung von weit hinter dem Blechmeisterhaus.

Ich wurde auch kurz eingezogen nach Komotau in Böhmen, aber wegen meines fehlenden Auges wieder freigestellt. Der Krieg behielt meinen Bruder Gottfried und Gretels Bruder Heinz. Von meiner Schwester Gretels Familienschicksal steht in ihrem Teil. Nun wurde uns allen klar, welchem „Ideal“ wir nachgelaufen waren und die Begeisterung nahm immer schneller ab. Es kam der 8. Mai 1945 und damit der Entscheidungstag für das zukünftige Bestehen von Globenstein.

Bei den steilen und hohen Felsen der „Felsengluck“ hatte die SS Minen und geballte Ladungen zum Sprengen angebracht um hier das enge Tal gegen russische Panzer zu sperren. Da wäre wohl bei der Durchführung vieles draufgegangen, denn die Häuser liegen doch ganz nahe und die Pappenfabrik Breitfeld auch und das Wehr der Globensteiner Wasserkraft liegt unmittelbar daneben. Da nahm ich meine Pionierkenntnisse her und dazu zwei Jungen und wir krochen bei Mondschein an die Ladungen heran und schnitten von Felsen und Bäumen alle Zündschnuren ab. Das ganze Unterdorf schaute zu. Ein Nachbar hielt den SS-Posten mit meiner Pistole in Schach.

Hier muss der Chronist einen Satz dazu sagen: „Also ein Stoff, wert für eine Novelle und dazu voll verbürgt.“

Aber diese Tat lohnte man mir schlecht. Im September des gleichen Jahres holte man mich als kleinen Ortskulturwart und zwar als Geisel für vermutete Unruhen. Man hatte in Pöhla, wozu unser Ortszipfel damals noch gehörte, den Ehrgeiz, an die Besatzungsmacht mit mir 8 Mann abzuliefern. Ich kam über die Gefängnisse von Johannegeorgenstadt, Schwarzenberg und Zwickau nach Bautzen (welch schlimmste

Hungerszeit) und endgültig im Viehwagen in das Internierungslager Mühlberg bei Torgau (SK-Lager – Sicherheitskontingent). Dort lernte ich drei Jahre das Verzichten auf alles. Doch hatte ich eine treue, liebe Frau, die mich im ersten Halbjahr oft besuchte, d.h. so oft besuchte, bis man sie nach Warnschüssen ebenfalls dort einsperrte. Ich erfuhr das erstaunlicherweise durch den „Lager-Buschfunk“ und da ging mir vielerlei durch den Kopf: Zu Hause drei Kinder. Aber Gretels italienischer Vater erreichte beim russischen Kommandanten ihre baldige Entlassung, wobei wir uns von weitem sahen. Dies bedeutete unsagbar viel für uns beide.

Doch diese harte Prüfung mit noch 14 000 Internierten sollte ich durchstehen, immer freiwillig arbeitend. Da dreht man nicht durch. Im August 1948 fuhr ich wieder nach Hause. Ich habe das erst geglaubt, als unser Zug bei Aue um die Hakenkrümme quietschte und wir durch die Gemeinde Pöhla fuhren, wo von 8 Internierten nur zwei wiederkamen.

Einmal blind und wieder sehend und ein anderes Mal nach 6 000 erlebten Todesfällen in drei Jahren wieder zu Hause, das macht dankbar!

Im Betrieb nahm ich die alte Stellung wieder ein. Große Schwierigkeiten zwangen die alte Firma zu Schulden und dem Verkauf von einem Grundstück nach dem anderen. Onkel Emil und Vater wollen den Betrieb den Arbeitern schenken, aber das wäre schief ausgelegt worden. So beschlossen wir drei Angestellten Nestmann, Viertel und ich, die Firma Holzwarenfabrik Flemming, K-G (Kommandit-Gesellschaft) zu gründen. Wir arbeiteten so lange ohne Gewinn, bis alle Schulden (Bank- und Familienschulden) abgestoßen waren.

Unser Dieter studierte nun in Karl-Marx-Stadt, aber natürlich ohne Stipendium, denn wir waren selbständig.

Zur 700 -Jahrfeier von Rittersgrün übertrug man mir die Leitung der Ausstellung im Schulgebäude und wir konnten sogar den echten Rittersgrüner Meteorit (Eisen-Mangan-Meteorit) aus der Sammlung der Bergakademie Freiberg ausstellen; Hans, der in Freiberg beim Sächs. Geol. Landesamt arbeitete, hat mir dabei geholfen. Dieser Eisenregen war im 12. Jahrhundert auch auf Rittersgrüner Flur niedergegangen, was damals viel Aufsehen erregte und von Petrus Albinus aus Meißen damals so beschrieben wurde: Fabricius Res Kisnicae: „Circa festam Pentacostes 1164 in magno typhone pluisse ferro admotavit Sartorius.“

Am 2. 9.1951 wurde unser Nachzügler Sabine in Zwickau geboren. Im Betrieb wurde von mir die „Globensteiner Kinderecke“ entwickelt. Es sind zusammenstellbare Teile, von der Wiege zu Stubenwagen, Wäschekorb, Kinderstühlchen, Tisch, Truhe und Sesselchen, Wägelchen und Bänkchen. Und es gehört zu den Höhepunkten meines Lebens, als ich nach der Leipziger Messe 1956 das Diplom für besondere Leistungen

des Ministeriums für Handel und Versorgung erhielt. Dazu gehören auch Berichte in den Zeitungen und Zeitschriften des Ostens und Westens.



Sabine, noch im Kinderwägelchen der „Globensteiner Kinderecke“



Sabine vor dem „Hans – Haus“

Aber zu den Höhen gehören wieder Tiefen und so konnte es geschehen, dass wir drei: Nestmann, Viertel und ich, als Kommandisten und Komplementäre der Firma auf Grund unwahrer Beschuldigungen, im Zuge einer Stimmungsmache gegen Selbständige, mit Handschellen verhaftet wurden. Wir kamen auf einem LKW über Schwarzenberg, Zwönitz und Eibenstock in Untersuchungshaft. So war die Leitung der Firma hinter Gittern; aber nach etwa 6 Wochen erreichte ich zu Fuß wieder die Heimat. Eine meiner schönsten Wanderungen über Moosheide, Grünhain und Beierfeld.

Man erklärte der Belegschaft im großen Fabrik-Kulturraum (die sogenannte „Gute Stube“), dass wir nichts verbochen hätten und man uns wieder als Betriebsleitung ansehen solle. Ich, als Komplementär musste dem kommissarischen Buchhalter klarmachen, dass wir unsere Arbeit wieder allein machen wollen. Wir nahmen aber – dem Trend der Zeit gemäß – staatliche Beteiligung an. Mutter starb im Jahre 1961 und ein Jahr danach auch mein Vater.

Alle die Jahre mussten wir trotz unserer kleinen Wohnung Bergleute der Wismut-AG in's Haus nehmen. Einer von ihnen, Wolfgang Köhler, wurde Utes Mann. Er war Radiummetrist und Technologe und starb mit 38 Jahren nach dem 1. Schulgang der Tochter Sophia an Blutkrebs, einer Berufskrankheit vieler Wismut -Bergleute.

Unsere Tochter Ute lebte nach dem frühen Tod ihres Mannes allein mit ihren fünf Kindern im Hans-Haus, das wir Eltern von Tante Else in Leipzig kauften. Wir hatten mit Ute und den Kindern viel Sorgen, denn Ute bekam keine Rente, sondern musste trotz ihres Asthmas arbeiten gehen. So brach sie mit den Nerven zusammen und konnte es allein nicht mehr schaffen mit ihren fünf Kindern. Sie hatte aber einen guten Heilerfolg. Durch ihre drei ältesten Töchter Steffi, Carola und Beate haben wir inzwischen sechs Urenkel.



Dennoch glücklich!

Im Betrieb hatten wir damals keine schlechten Zeiten. Wir arbeiteten nach langen Jahren wieder mit Gewinn. Wir kauften den Privatbetrieb einer Schwarzenberger Firma und richteten im unbenutzten Nordsaal der Fabrik eine lohnende Fabrikation von Metallgegenständen ein. Der Saal war vor genau 50 Jahren zur Montage landwirtschaftlicher Maschinen (aus Elterlein und Globenstein) errichtet worden, hat aber durch die Inflation dann leerbleiben müssen.

1964 konnten wir noch mit Herberts Unterstützung von der Technischen Universität Dresden unser so besonders schönes 100-jähriges Jubiläum des Betriebes feiern, aber wenig später starb Herbert als

Professor und Leiter des IHF (Institut für Holz-Fabrikation) und ich blieb als Letztes der fünf Rudolf-Kinder.

Im Jahre 1972 wurden wir, wie alle großen Privatbetriebe, ein VEB (Volkseigener Betrieb), d.h. wir hatten unseren Betrieb dem Staate anzubieten.

Es gab große Schwierigkeiten mit unserem Privatgrundstück, aber am letzten Tag erreichte ich, dass das Gelände mit Reiners und Dieters selbstgebauten Garagen aus den Firmengrundstücken ausgegliedert und zu unserem Hausgrundstück zugeschlagen wurde.

Mein Teilhaber Nestmann wurde ein Jahr lang Direktor und ich zunächst technischer Leiter. Es gab schwerste Auseinandersetzungen mit versuchten Gehaltsabstrichen, aber das Ministerium gab uns recht und ich erreichte die Nachzahlung des anfangs versprochenen.

Ebenso setzte ich die kostenlose Instandsetzung der Hochwasserschäden durch, die man Ute bzw. mir mit einer horrenden Hypothek zulasten wollte.

In diesen Tagen verzogen unsere italienischen Verwandten, also Gretels Mutter mit Tochter und Sohn von Grünstädtel nach Westberlin. Das gab wieder Aufregung und Ärger, obwohl uns das nichts anging.

Als dann ein neuer Direktor kam, erlebte ich, wie er mich durch laufende eigenmächtige Gemeinheiten ausschalten wollte. Es gelang ihm bis zum heutigen Tag nicht. Ich habe immer noch die Schlüssel des Betriebes. Der von mir produktions-technisch sehr gut durchdachte Betrieb (man hat ja jahrzehntelange Erfahrung) wurde von ihm unnötig umstrukturiert.

Neue Besen kehren gut und nicht jeder merkt, dass nur geändert wird um der Änderung willen. Aber wir hatten die letzten Jahre mit recht gutem Gewinn gearbeitet – im Gegensatz zu Heute.

Aller Ärger, den ich hatte, das würde ein ganzes Buch füllen.

Ich arbeite seit 1976 als Arbeiter an der Maschine und als Energiebeauftragter und Turbinenanlagenwart mit Nachtkontrollen. Als es mit dem Lesen, besonders Bearbeitung schlecht gedruckter Rundschreiben usw. wegen der Netzhautablösung meines noch sehenden Auges nicht mehr ging, war ich zunächst tief erschrocken, aber heute weiß ich, welche Bürde von meinem Rücken fiel.

Und heute sage ich von ganzem Herzen:

„Gott sei Dank, dass ich trotzdem noch arbeiten und helfen kann, dort wo es nottut und dort, wo ich gebraucht werde.“

Dieter seit April 1979 Dr.-Ing., wohnt mit seiner Familie ebenfalls im Hans-Haus. Er ist techn. Direktor und stellvertretender Werkleiter des VEB Formenbau in Schwarzenberg. Ihr Sohn Frank ist 19 Jahre alt.

Reiner ist Ingenieur ebenfalls beim VEB Formenbau in Schwarzenberg und wohnt mit seiner Familie in unserem Berghaus im Erdgeschoss, also in der alten Wohnung meines Vaters.

Sabine wohnt seit Jahren verheiratet in Weißwasser in der Lausitz. Sie wohnen in einer Neubauwohnung und haben einen Sohn Tom.

12. Heinz Puppe

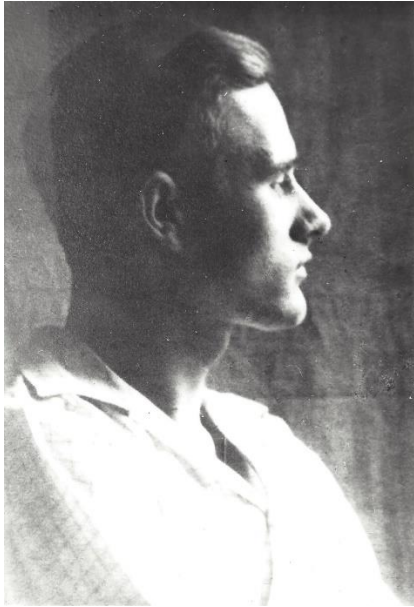
Er ist in Marienwerder im früheren Westpreußen geboren. Seine Mutter Lotte starb, als er noch nicht ganz drei Jahre alt war. Kurze Zeit darauf verstarb auch der Vater (vgl. 2. Teil).



Heinz Puppe, Kinderbild

Die Eltern hinterließen ihm ein beträchtliches Vermögen. Er bekam einen bestellten amtlichen Vormund und wuchs nun anschließend bei Pflegeeltern auf am gleichen Orte, die auch sein großes Vermögen verwalteten. Er war aber viel und fast alle Ferien, besonders in den Großen Sommerferien und auch zu anderen Zeiten bei Tante Hanne oder einige Jahre noch bei der Großmutter oben im Erzgebirge. Die weite Reise machte er immer ganz allein von seinem 6. Lebensjahre an. Eine ganz große Leistung bei 600 km Luftlinie, Fahrt durch den damaligen „Polnischen Korridor“ also Transitstrecke durch Polen und Umsteigen in Berlin, Leipzig und Zwickau.

Ab 1921 ging er in Danzig auf das dortige Realgymnasium und legte ein Abitur mit Glanz ab. Er studierte dann weiter in dem gleichen Danzig Elektrotechnik und machte mit besonderer Auszeichnung sein Ingenieurpatent. Aber schon in seiner Schulzeit bastelte er größere Rundfunkgeräte, welche ja damals gerade erst erfunden waren mit den primitiven Hilfsmitteln dieser Zeit, welche dennoch recht gut ihren Dienst versahen. Solches tat er auch zu unserem Erstaunen in Globenstein und wir setzten die Kopfhörer auf die Ohren und wunderten uns über den Empfang von Ländern Europas, wie Schweiz, Österreich, aber auch Schweden, Dänemark, selbstverständlich Tschechoslowakei und auch Ungarn usw. und natürlich jeden Abend deutsche Sendungen im Kreise der Familie Die Antenne war damals enorm lang und hing vom Reitsteig herunter bis in die Häuser.



Heinz Puppe, Jugendfoto

Er bekam dann im Jahre 1936 eine sehr gute Anstellung bei der damaligen Firma Siemens & Halske in Berlin. Bereits im Alter von 27 Jahre war er im Besitz von 7 guten Patenten, die er teuer an seine Firma verkaufen konnte und hatte ein dementsprechend hohes Gehalt und sein hohes Vermögen von den Eltern.

Er konnte sich schnell ein eigenes Auto leisten – einen DKW – Meisterklasse-, was damals absolut noch nichts Alltägliches war.

Leider verunglückte er mit diesem auf der Rückfahrt von Elterlein nach Berlin nach einem längeren Besuch bei Onkel Walter zusammen mit seiner Braut am 20.11. 1938, also im Alter von fast genau 27 Jahren tödlich in einer Straßenkurve kurz hinter Großenhain. Die Autobahn Berlin-Dresden gab es damals noch nicht.



In Elterlein, vor Onkel Walter Haus

Horst
Onkel Walter, Lotte
Heinz, Karltheo, Hans
Günther

Mit ihm ist ein überdurchschnittlich begabter, ja technisch genial begabter Mensch zu früh verstorben. Er war als der Erbe des Eisenwerkes Elterlein (Walter Flemming) ausersehen.

Nun brauchte er den Ausbruch des zweiten Weltkrieges nicht zu erleben, wie auch seine früh verstorbene Mutter das Ende des ersten Weltkrieges nicht erleben

brauchte und wir müssen uns mit dem alten Sprichwort trösten: „Wen die Götter lieben, den lassen sie früh sterben.“

Sein großes Vermögen erbten zu einem Teil die Pflegeeltern, zu einem Teil die Eltern seiner Braut, aber ein großer Teil ging auch an die Flemming-Verwandtschaft wieder zurück. Damit wurde der große Kummer seiner Mutter Lotte wegen der von ihrem Manne der Firma damals abgepressten Mitgift, leider für sie viel zu spät wieder rückgängig gemacht.

Der Chronist ging auf seinem Marsch in die sowjetische Gefangenschaft von der Halbinsel Hela nach Deutsch-Eylau durch die Stadt Marienwerder und dem dortigen Markt an seinem ehemaligen großen Hause vorbei. Es war an der noch vorhandenen Reklameleiste „Singer-Fahrräder und Nähmaschinen“ noch sehr leicht zu erkennen. Auch eine Begegnung eigener Art.

13. Karltheo Flemming

Am 14.4. 1913 wurde ich in Globenstein geboren im sogenannten Hans-Haus, das nach meinem Vater Hans Flemming genannt und an die Stelle des alten 1. Fabrikationsgebäude der Firma C.L.Flemming trat. Mein Vater hatte es von der Mitgift meiner Mutter bauen lassen, als er seine Familie gründete, denn in Globenstein waren alle Häuser schon besetzt. Es war ein sehr modernes und sehr geräumiges Elternhaus und auch z.B. mit Zentralheizung, die damals im Obererzgebirge neu war, wo sozusagen fast nur mit Holz geheizt wurde. Leider passt es, als in einem Villenähnlichen Stil gebaut, absolut nicht in die Globensteiner Erzgebirgslandschaft.



Bis zu meinem 12. Lebensjahr blieb es meine ausschließliche Heimat von wenigen gelegentlichen Reisen nach Leipzig zu meiner Tante, einer Schwester von Mutter, abgesehen. Natürlich war Ludwig hier in Globenstein mein bester Spielgefährte und eine Menge loser Streiche wurden zusammen ausgeführt. Man sagt, dass fast immer ich der Anstifter gewesen sei. Es war jedenfalls immer etwas los und das ganz besonders in den Ferien, wo die Vetternschaft anreiste. Von unserem Ferienleben, da brauche ich nichts weiter zu berichten, denn das hat Hans dann in



Günther, Karltheo und Horst

1925 wurde ich auf die Walddorf-Schule in Stuttgart geschickt, weil ich in der Schwarzenberger Realschule ziemliche Schwierigkeiten hatte. Sämtliche Flemmings und andere Verwandte waren Musterschüler, dagegen konnte ich nicht an. Hier in der Walddorf-Schule schaffte ich die Klassenziele immer, war aber selbstverständlich in allen Schulferien zu Hause in Globenstein.

Unser Vater musste leider die meiste Zeit etwa ab Mitte 1920 in Nervenheilstätten verbringen (daran war der 1. Weltkrieg schuld), so dass auf Mutter die ganze Erziehung von mir und später meiner beiden Brüder ab etwa 1924 lastete.

Im Winter fuhren wir natürlich, sobald Schnee lag (und das war damals in der Weihnachtszeit immer der Fall), auf unseren Brettern, d.h. wir fuhren Ski und erprobten unseren Mut an den sehr steilen Hangwiesen hinten am Blechmeisterhaus.

1930, also mit 17 Jahren begann ich eine Lehre als Autoschlosser bei Horch in Zwickau. Es gefiel mir trotz einer Arbeitszeit von 54 Stunden und einem Lehrlingsgeld von 1,50 Mark in der Woche sehr gut. Nach der Lehre blieb ich bei Horch bis 1937. Hier konnte ich meinem neuen Hobby, der Motorradrennfahrerei frönen. Meinen Rennstall richtete ich in Globenstein in der ehemaligen Pförtnerstube unseres Hauses ein mit Werkzeugen und allem Drum und Dran. Am Schluss hatte ich einen eigenen Personenwagen und hinten dran hing der Anhänger mit dem Motorrad. So fuhr ich dann zu den Rennen. Ich hatte auch einen Arbeitskollegen als „Schmiermaxe“ mit. An den Sonntagen fuhr ich von nun an entweder zu Rennen oder machte auch Trainingsfahrten das Globensteiner oder Rittersgrüner Tal hinauf bis Tellerhäuser und hinunter bis über Pöhla.

Das Geknalle und Geknatter meines Motorrades war aber nicht zu überhören und so kannte man mich bald von Tellerhäuser bis nach Grünstädtel und sprang beiseite, wenn man mich nur hörte.

Damals war es möglich, eine Dorfstraße zum Training zu benutzen. Es gab auch keine Lizenzfahrer für Firmen etwa, alles ging auf eigene Kosten und der gesamte kleine Verdienst ging für das Hobby drauf.

In Zwickau trat ich aus wirklich ganz jugendlicher Begeisterung sogar in die SA ein, in den Motorsturm Zwickau. Aber bald merkte ich: Dies ist nichts für einen, der das freie Leben liebt und schon gar nichts für einen ehemaligen Walddorf-Schüler, also trat ich wieder aus.

Hierzu muss der Chronist bemerken, dass dies eine ganz ungewöhnliche Tat war, denn so einfach war das Austreten nun auch wieder nicht, wenn man erst einmal den kleinen Finger gegeben hat. Deshalb kann man dies von Karltheo bedenkenlos sogar schreiben.

Ab 1937 arbeitete ich bei der Auto-Union in Chemnitz und heiratete 1938. Meine Frau Inge, geb. Wolff aus Stollberg hatte ich beim Pfingstausflug in der „Forelle“, einem schönen Gasthaus im Blauenthal zwischen Aue und Eibenstock im Muldenthal kennengelernt.

Im September 1939 brach der Weltkrieg aus und ich wurde eingezogen, natürlich zu einer Kraftfahrzeugeinheit. Kurze Zeit war ich im Westen um dann von Anfang an in Russland dabei zu sein. Mein militärischer Dienstgrad war Schirrmeister.

Im Kriege 1940 wurde meine Tochter Monika geboren und 1943 mein Sohn Ralf. Während ich in Russland war, starb mein Vater 1942 in Dresden. Von 1944 bis 1945 im August war ich in Sibirien in Kriegsgefangenschaft. Dort dachte ich daran, dass mich einmal ein russischer Kriegsgefangener im 1. Weltkrieg aus dem tiefen Betriebsgraben herausgezogen und so vor dem Ertrinken gerettet hatte. Diese Geschichte ist so passiert: Im Jahre 1918, wie man es mir immer erzählt hat.

Meine Mutter, die noch in Globenstein wohnte, hat während der schlimmen Bombenzeit meine Familie in ihrer Wohnung aufgenommen. Auch meine Schwiegereltern, die in Stollberg bei Chemnitz wohnten, taten das zeitweise und halfen mit Ziegenkäse, besonders Obst, Feuerholz und auch Unterkunft aus.

Ich war von der Ostfront aus nur 2 mal in Urlaub und war dadurch vollkommen von meiner Familie getrennt. Während er Gefangenschaft war die Trennung natürlich ganz vollständig.

Im August 1945 wurde ich aus der russischen Gefangenschaft entlassen und durfte sofort nach Chemnitz zurück.

Ich behielt eine durch Erfrierung verstümmelte linke Hand als bleibende Erinnerung. Zu Hause fand ich meine Familie nicht ausgebombt und auch gesund vor. Sie waren allerdings von Anfang an unter sowjetischer Besatzung. Ich konnte dann 1947 eine Autoreparaturwerkstatt in der Zschopauer Straße übernehmen und betrieb diese mit gutem Erfolg bis 1955.

Ich wurde der Taufpate von Hans' 2. Sohn Rainer und traf dort auf der Familienfeier nach langer Zeit wieder mit Ludwig zusammen. Tante Dora hat nie vergessen, wie vieles aus der Jugendzeit dabei erzählt worden ist und das des Erzählens kein Ende nehmen wollte.

Dann verließen wir die DDR und zogen nach Hamburg in ein Gartenhaus in der Nähe von Dorelotte. Dort blieben wir bis 1956. Dorelottes Mann, Karl-Eduard, hatte mir eine Anstellung bei der Shell-AG in Süddeutschland verschafft. Wir zogen um nach Augsburg. Doch diese aus Reklamegründen für notwendig gehaltene Repräsentation bei Rennveranstaltungen gab die Shell-AG wegen der hohen Kosten auf und bot mir eine Stellung in Hamburg an. Doch diese Stelle war nichts für mich und so trennte ich mich 1968 von der Shell-AG.



Silberhochzeit auf den Brettern, die silberne „25“ auf den Mützen
Karltheo, Inge
Monika, Ralf

Unser großes Hobby war der Sport und besonders Skilauf in den Alpen und so zeigt uns das einzige Foto, was wir als die gesamte Familie besitzen, folgerichtig in Skiausrüstung und es ist unser Silberhochzeitstag.

Wir werden nun Augsburg endgültig sesshaft bleiben. Wir haben 2 Kinder.

Unser Sohn **Ralf** wurde Ingenieur im Stahlbau, aber jetzt betreibt er zusammen mit seiner Frau Brigitte geb. Friedel ein modernes Schreibbüro in München.

Unsere Tochter **Monika** wurde Technikerin bei der Firma Perutz in München. Jetzt betreibt sie einen exquisiten Handel mit Paperweights, also den gläsernen Briefbeschwerern, die wir bei unseren Großmüttern auf den Schreibtischen stehen sahen.

14. Hans Hempel

Ich bin ½ Jahr nach Ausbruch des ersten Weltkrieges in Zwickau geboren, bin aber trotzdem ein echter Obererzgebirger, d.h. ein Globensteiner Kind, denn meine Mutter war nur 2 Tage in der Frauenklinik am Schwanenteich, welche heute noch besteht.



Ein Bild aus Globenstein in Tante Hannas Garten. Vater war im Urlaub in Globenstein

Die ersten Kinderjahre verlebte ich mit meiner Mutter bei der Großmutter in Globenstein, denn der Vater war in Frankreich an der Somme-Front als Regimentszahlmeister des Königl.Sächs. Infanterieregimentes Nr. 103. In seinen seltenen Urlauben kam er zu uns nach Globenstein.

An Großmutter habe ich keine Erinnerung. Sie starb, als ich 2 Jahre alt war.

Meine vielleicht erste Kindheitserinnerung ist, als russische Kriegsgefangene mit der Rittersgrüner Kleinbahn durch Globenstein fuhren. Sie saßen auf den Trittbrettern und wir Kinder konnten sie nicht verstehen.

Mutter zog aber noch vor Ende des Krieges zeitweise wieder nach Bautzen, denn dort wurde meine Schwester Lotte geboren 1917. Als Vater heimkam, blieben wir für einige Jahre dort, denn er musste als der Zahlmeister des Regimentes, dieses mit auflösen, d.h. den Besitz verkaufen, nachdem er ihn vorher jahrelang hat verwaltet und verwahren müssen. Er war also die wichtigste Person.

An Bautzen habe ich noch viele Erinnerungen, denn wir blieben dort bis Herbst / Winter 1922, d.h. ich erlebte dort auch meinen ersten Schulgang. Ich hatte viele Spielkameraden in der Nouardstraße am Rande der Stadt und wir hatten in den Höfen und Gärten viel Platz für uns. Vater hatte in der Nähe der Kaserne außerdem einen kleinen Schrebergarten.

Eine meiner frühesten Erinnerungen ist auch, dass mein Vetter Herbert, der in Bautzen auf das Realgymnasium ging (Internat), oft zu den Eltern zu Besuch kam. Er brauchte Ausschneidebögen mit und zeigte mir, wie man sie ausschneidet. Oft hatten wir Besuch, meist von Tante Hanne und einmal war auch Onkel Walter und Tante Hanne mit dem neuen Wanderer Auto hier und wir fuhren in die Stadt, viele Spielsachen einkaufen und anschließend fuhren wir auch etwas über Land. Tante Hanne war überhaupt sehr in viel in Bautzen einmal holten wir sie sogar mit der Pferdroschke am Bahnhof ab.

In Erinnerung sind mir auch die vielen Sonntagsausflüge bis auf den Czornebog, den Bielebog und Mönchswalder Berg schon mit meiner kleinen Schwester Lotte.

Vater wurde pensioniert und die Bautzener Zeit ging zu Ende. Die Eltern kauften von ihren wenigen letzten Geldern, aber schon in der beginnenden Inflation, im Meerane ein kleines Zigarrengeschäft und wir mussten dorthin umziehen. Es war der bitterkalte Winter 1922/23 und dazu Eisenbahnstreik und die Möbelwagen blieben monatelang in Chemnitz auf dem Güterbahnhof stehen.

Wir selbst kamen ohne den Vater gerade noch bis Altmittweida. So fanden wir dort für eine lange Zeit gute Unterkunft bei „Tante Susi“. Ich kann mich noch gut erinnern, dass ich früh mit dem Singer Heinz (verwandt mit Ludwig, er starb im Februar 1979 in Bremen) mit dem pferdebespannten Milchschlitten voller Kannen zur Sammelstelle im Unterdorf mitfahren konnte, warm im Mantel verpackt.

Die Pension unseres Vaters war sehr, sehr niedrig. Er wurde ja mit 52 Jahren pensioniert. Trotzdem ging ich auf Vorschlag des Lehrers Ketzscher von 1925 bis 1934 auf die hiesige Oberrealschule, aber mit Schulgelderlass und natürlich ohne jedes Stipendium oder ähnliches. Dort war ja auch schon 15 Jahre früher mein Vetter Fritz einige Jahre Schüler.

In allen Schulferien ging es sofort schon am letzten Schultag hinauf nach Globenstein und dort war stets unsere schönste Zeit. Man lese noch einmal im 2. Teil der Chronik unter Abschnitt 2 - Tante Hanne- nach.

Eine bestimmte Grenze der Sitte hielten wir aber trotz des Unfuges meistens ein. Aber den letzten Satz dieser Schilderung bei Tante Hanne, den will ich doch wiederholen. „Für unsere heutigen Kinder die meist in der Enge von Städten aufwachsen müssen, ganz unglaublich und leider wohl für alle Zukunft und weltweit fast unerreichbar. Für uns war das alles so selbstverständlich, dass wir heute erst so recht wissen, was wir an unserer Kindheit hatten.“

Mutter half auf der Stelle im großen Haushalt von Tante Hanne. Von den riesigen „Waschfesten“ im Waschhaus z.B. mit den vielen Körben kann man sich heute im Zeitalter der autom. Waschmaschinen keine rechte Vorstellung mehr machen. Berge von Seifenschaum auf den vielen Holzwannen. Der große Waschkessel dampfte. Man sah nichts als Nebel und Wrasen und wir Kinder leierten mit Begeisterung die Wringmaschine.

Wir hatten aber sonst freien Tag und freien Weg bis zum allerletzten Ferientage.

Wenn ich zurückdenke, so waren ja schon mit der Fahrt auf der Bimmelbahn ab Grünstädtel die eigentlichen Ferien da. Auf der Globensteiner Haltestelle wurden wir stets abgeholt und die paar Schritte zu Tante Hannes Haus wurden im Trab

zurückgelegt. Es war ja schon spätnachmittag, aber es reichte gerade noch zum Kaffeetrinken und die Semmeln vom „Weißflog-Bäck“, die waren so „fressig“ wie sonst nirgends auf der Welt.

Und dann rauschte uns der Bach in den ersten Schlaf. Ein so gemütvolles Rauschen, dass ich es mein ganzes Leben nie und nirgends habe vergessen können und werde vergessen können. Im Hof war der Stall mit zwei Kühen, drei Ziegen und mindestens 20 Hühnern. Im Heuboden konnten wir Höhlen bauen und ganze „Wohnungen“ einrichten.

Globenstein war trotz der großen Fabrik ein gemütlicher und gemütvoller kleiner Ort. Die hohen Felsen im Osten und Westen sorgten dafür, dass es abgeschlossen wirkte. Sie waren aber auch schuld, dass die Sonnenstrahlen erst gegen 8 Uhr den tiefen Talgrund erreichten und dass schon ab 16:00 Uhr die unteren Fenster der tiefer gelegenen Wohnhäuser wieder im Schatten lagen. Das steile Felsental liegt eben ganz genau Nord-Süd.

Die Bimmelbahn mit Oldtimer Seilzugbremse über die Dächer der Wagen hinweg, bimmelte mehrmals am Tag hindurch und auf der einzigen Straße war in den 20er Jahren wirklich noch sehr wenig Verkehr. Es war meist eine große Ruhe über der Landschaft und nur die Fabrikgeräusche – besonders die der großen Kreissägen – drangen durch die in den warmen Jahreszeiten offenen Fenster und Türen an die Außenwelt und gehörten ganz einfach zur Landschaft mit dazu.

Wir Kinder kannten jeden Felsen, jede Klamm, jede Waldecke, jeden der z.T. riesigen bis 1 ½ m hohen Ameisenhaufen. Sie standen über Jahrzehnte immer an derselben Stelle und sind sämtlich der Insektenvergiftung zum Opfer gefallen. Sie stehen mir alle noch bildhaft in der Erinnerung und ich kann mich nur wundern mit was für Mitteln der Mensch seine Umwelt auch in den schönen Kleinigkeiten so radikal vernichten kann.

Wir kannten auch jede Halde bis weit in den Wald hinein und haben in den Felswänden sogar zwei kleine Verwerfungshöhlen entdeckt und als unser Eigen betrachtet. Man suche einmal weitere natürliche Höhlen im Erzgebirge!

Dazu gab es unendlich viele Bergbaustollen, die damals ohne verschlossen zu sein, bis weit in den Berg hinein aufgespürt werden konnten. Eine geheimnisvolle und meist sehr feuchte Angelegenheit. Auf dem Crandorfer Magnetenberg wurde z.B. vor vielen Jahren Eisenerz abgebaut und oben bei der Jugendherberge in vielen kleinen Stollen Zinn-Erz und anderes an anderen Orten auch. Das Erz wurde gleich in kleinen und kleinsten Hütten hier im Tale ausgeschmolzen und weiter verarbeitet.

Kann es da Wunder nehmen, dass ich Geologe wurde?

Es war mir in die Wiege gelegt trotz einiger späterer Irrwege. Wir kannten ja schon als Kind die Steine im Bach, den Glimmerschiefer, den es überall gab, den Gneis, den Basalt und den Eisenstein und natürlich den Quarz und den Glimmer. Dazu fand man in den Bachgeröllen zahlreich Schlacken der Erzhütten, also die grünblaue Kupferschlacke und die rote Eisenschlacke, und die vielen anderen.

Der schönste Ausflug war für uns Kinder der schmale Felsensteig über die ganzen Reitsteigfelsen bis ganz hinauf und dann über die Felder beim Rockstrohgut und an Sonneberg vorbei über die vielen Halden und Waldstreifen nach dem Herrenfelsen und wenn wir Lust hatten noch weiter auf den Ochsenkopf (rd. 850m) und weiter in die damals ganz stillen Wälder dahinter am Luchsbach. Heute soll auch dieses Landschaftsschutzgebiet wirtschaftlich genutzt werden vom Bergbau.

Dort blühten damals im Frühjahr die Stiefmütterchenwiesen, also ganz weite Wiesen nur voller Bergstiefmütterchen, weiß, gelb und lila. Und dort findet man auch heute noch und gar nicht selten das Knabenkraut, die Kuhschelle und sogar noch den Arnika. Man sollte das gar niemandem verraten.



Unsinn in Elterlein
Hans, Horst, Günther, Dienstmädchen Lotte,
Gottfried

Die Zwischenferien in Elterlein dürfen wir auch nicht vergessen. Wir wohnten im großen Haus von Onkel Walter in den Gastzimmern und waren unter der Obhut von Fräulein Martha, der betagten Haushälterin vom Onkel. Wir muteten ihr allerhand zu mit unserer Lebhaftigkeit.

Doch es ging immer gut, denn sonst hätten wir ja nicht wiederkommen dürfen

und das wollten wir auf keinen Fall riskieren.

Das Einzige, was wir genau einhalten mussten, das war die Pünktlichkeit bei den Mahlzeiten. Onkel Walter, der vor 6 Uhr Erster in der Gießerei war, kam pünktlich 8 Uhr aus dem Betrieb, dann mittags, manchmal zum Kaffee und das Abendbrot war meist später als in Globenstein. Wir streiften viel im großen Garten, und in den Wäldern bis zum Großen Teich herum und manchmal wurden wir auch mit auf die Jagd genommen. Das war aber nichts für uns, denn wir mussten uns ja dabei ganz ruhig verhalten.

Das Fischen im Großen Teich war da etwas anderes. Es steht darüber im 2. Teil der Chronik unter Abschnitt 7 bei Onkel Walter. Für uns war der Hauptspaß barfuß im

Bach (Die Rote Pfütze, so hieß er) herumzuplantschen und die aus den Körben herausgesprungenen Fische wieder einzufangen. Zu unserer Ehre sei gesagt: Wir fingen fast alle ein zweites Mal wieder ein.

Nicht zu vergessen auch die Besuche bei Junghansens in der großen Pappenfabrik und ganz besonders bei „Tante Selma“, also eine Tante von unserer Mutter. Sie hatte in das Sägewerk Guido Hänel geheiratet. Einen so gemütvollen Onkel, als den Onkel Guido, gab es in der gesamten Welt nicht mehr.

Ihre Kinder Guido, Erich und Paula kannten wir natürlich alle bestens. Sie sind alle verstorben. Nur Hänel Hilde, Erichs Frau, wohnt heute noch in dem kleinen angebauten Vorhäusel dort.

Aber was mir ganz besonders erinnerlich ist, das ist der ganz besondere Duft, der dieses Haus durchwärmte, so möchte man sagen. Ein Duft von Heuboden, Sägespänen und frisch geschnittenen Brettern und Kuhstall, ja sogar Kuhstall und anderes noch. Das gab eine Mischung, die heimelig war, wie der Duft der weihnachtlichen Räucherkerzchen.

Im Stall unter der breiten Wohnung standen zwei Kühe (meine Mootscheln so sagt liebevoll zu ihnen der erzgebirgische Bauer) und der Heuboden lag unten daneben. Das Haus lag am steilen Postberge und die große Toreinfahrt unten im Haus führte neben dem Stall und Heuboden in andere Wirtschaftsräume. Die obere und eigentliche Haustür an der Bergseite im ersten Stock führte in einen langen Mittelgang (Flur) mit den Wohnräumen linker Hand und den Sägebetriebsräumen mit den großen Gattersägen rechter Hand, direkt über den Ställen. Meine beiden Söhne haben das alles noch vom Hänel Erich gezeigt bekommen samt klitzekleiner Wasserturbine für den elektrischen Eigenstrom. Ein für sie unvergessliches Erlebnis.

In Meerane war ich ab der Untertertia Mitglied eines christlichen Pfadfinderbundes und lernte auf eigenen großen Fahrten einen Teil Deutschlands kennen. Vorher war ich in den großen Ferien einmal in einem Kinderheim in Zingst und in Brunsbüttel, im folgenden Jahre am interessanten Nord-Ostsee-Kanal und auch in Helgoland.

Bemerkenswert ist, dass in beiden Ferienlagern meine Schwester Lotte und Hanna Wienhold mit waren. Es folgte in Meerane die Tanzstundenzeit wieder mit Hanna Wienhold als Tanzstundendame. In die Hitlerjugend trat ich als einziger der Klasse schon aus Gram über den verlorenen Pfadfinderbund nicht ein. Es war das damals noch keine Staatsjugend.

1934 bestand ich das Abitur nicht gerade mit Glanz, aber annehmbar an der Meeraner Oberrealschule. Es folgte im gleichen Jahre bis September der freiwillige Arbeitsdienst in Börnichen bei Oederan zusammen mit meinem besten Schulfreund Theo Wolf.

Es war in den Räumen des schönen Herrenhauses des heute leider abgerissenen Rittergutes, das damals noch im Besitz der Grafen Vitzthum von Eckstädt war. Der Arbeitsdienst war damals noch romantisch und erlebnisreich.

Meine Militärzeit Sept. 34 bis Okt. 35 diente ich ebenfalls schnell noch freiwillig, d.h. deshalb freiwillig, weil es mit nur 1 Dienstjahr anstatt später dann 2, noch möglich war. Ich diente beim Stabe einer Artillerieabteilung im Vermessungstrupp in der gleichen Kaserne, wo Vater als Regimentszahlmeister gewesen ist. Vater knüpfte dort alte Verbindungen zu seinen ehemaligen Kameraden, besonders in Offizierskreisen, an und er hätte es ja gerne gesehen, dass ich Offizier, zumindestens Reserveoffizier geworden wäre. Aber das war nichts für einen an Freiheit gewöhnten Sohn und es gab natürlich Enttäuschung zu Hause. Aber ich danke Gott, dass es nichts wurde, denn diese Tatsache kam mir später sehr zustatten, als ich nach dem Kriege in Freiberg an der Sächs. Geol. Landesanstalt eine für mich sozusagen erträumte Stellung finden konnte.

Als militärischer Dienstgrad wäre da absolut nichts drin gewesen, denn der Leiter in Berlin, Prof. Lange war in der Nazizeit emigriert und dann von der sowjetischen Militärverwaltung hier eingesetzt und war natürlich immer ganz überzeugter Kommunist.

Ich wollte ja 1935 studieren als Geometer, aber da war wegen des Numerus Clausus für mich nichts drin, denn nur zwei meiner Klassenkameraden schlüpfen da durch. Ich musste mich nach anderem umsehen und für die Beamtenlaufbahn als Steuerinspektor entscheiden. In der Ausbildungszeit lernte ich an verschiedenen Dienststellen und war unter anderem $\frac{1}{4}$ Jahr in Leipzig beim Oberfinanzpräsidium und wohnte bei meinem Vetter Fritz in Untermiete. Ich besuchte damals zweimal je $\frac{1}{2}$ Jahr die Finanzschule in Starnberg am See und lernte die Alpen kennen im Winter mit dem Ski und dann im Sommer als halbwegs zünftiger Bergsteiger mit Anfängen in der Kletterkunst. In meinen Urlauben fuhr ich von nun stets in die Alpen und nur noch selten und über Sonntage in das Erzgebirge. So undankbar ist man gegenüber seiner schönen Heimat! Mein letzter Dienort noch im Kriege war dann Gmunden am Traunsee im Salzkammergut, also im annektierten Österreich. Davon hatte ich aber nicht mehr viel.

1939 war ich aber im Spätsommer in Globenstein als unsere Cousine Hilde wieder einmal aus Amerika für längere Zeit mit ihren drei Kindern da war und ich erlebte ausgerechnet an diesem Sonntag den Ausbruch des 2. Weltkrieges mit Lebensmittelkartenverteilung oben in Globenstein.

Bereits am nächsten Tage wurde ich in Glauchau als Rechnungsführer einer schweren Maschinengewehrkompanie eingezogen, obwohl ich Artillerist war. Der dortige

Rechnungsführer erkrankte plötzlich und ich hatte mich für den Urlaub auf dem Wehrkreiskommando in Glauchau melden müssen, das war Gesetz.

Wir fuhren mit der Bahn als Gruppentransport sofort nach dem Westen. Große Begeisterung an der Bahnstrecke war nicht zu erkennen. Ich sah das erste mal den Rhein und die Mosel und wir kamen im Westwall in der Hohen Eifel in Stellung. Das war schon eine „herrliche“ Unterkunft. Später kamen wir in Privatquartiere.

Noch im Winter 1940 kamen wir über einen Truppenübungsplatz bei Dessau nach dem kleinen Ort Agger bei Siegburg also in die Nähe des Rheines. Unsere Schreibstube war im Gasthof Naaf's Häuschen und dich wohnte dort bei einer Frau Elsa von Kortzfleisch in einem kleinen Einfamilienhäuschen. Mit der einen Tochter Püppchen von Kortzfleisch (das war wirklich ihr netter Familienrufname) habe ich ein feines Foto bis heute.

Von dort begann dann der Ernst des Krieges. Wir mussten durch Belgien und Frankreich marschieren und dann von der Somme bei Amiens immer in Kämpfe verwickelt bis Paris. Englische Flieger machten oft den Marsch nicht einfach. In Paris marschierten wir als erste Division ein. Das war nun schon was. Dann kamen wir über Longjumeau in den kleinen Ort Ballainvilliers längere Zeit in Privathäuser in Quartier. Dort in der Nähe hätte ich fast Hochzeit gehalten mit Héléne Salla, dem Töchterchen des Hotels „De la Terrasse“ in Epinay zur Orge. Der Bataillons-Kommandeur sagte schon: „Das wird ganz groß, da fahren wir Sie sechsspännig zur Kirche und das Bataillon kommt für alles auf.“ Aber ich bekam von der Division keine Heiraterlaubnis und wir wurden verlegt über Le Mans nach Bourg de Longnes und später nach Selles sur Cher, also in die schöne Loire-Gegend. Von dort nach einem Jahre in Deutschland (Neubildung einer Division in Gaildorf bei Schwäbisch Hall in Württemberg) wieder nach Frankreich in die Gegend von Troyes, dann nach Reims.

Ich besuchte auf Sonntagsurlauben meine Héléne in Epinay. „Es gibt nichts, was es nicht gibt“, so war schon immer ein Merkspruch von mir.

Schließlich kamen wir in die Bretagne nach Audierne, direkt am Atlantik am Ponite du Raz, also an der bretonischen Granitsteilküste und an eine der romantischsten Küsten Europas.

Dort wurden die jüngsten Jahrgänge herausgezogen und als Ersatz nach dem verlorenen Winterfeldzug nach der Ostfront in Marsch gesetzt. Ich war dabei.

Diese Zeit bis dahin war insgesamt eine schöne Zeit für mich. Ich war ja beim Tross in der Schreibstube und sprach perfekt Französisch und war als der zuständige Dolmetscher bis zum Bataillon hinauf unentbehrlich und mehr als nur Respektsperson. Für meine Geldgeschäfte bekam ich schnell einen Vertreter und reiste weit in Frankreich herum zum Einkauf von Cognac und vielen anderen Dingen.

Ich betrachtete das alles mit Wandervogelaugen und war an vielen Orten des schönen Frankreichs zu Hause und bekannt. Ich lernte viele Landschaften und Leute kennen.

Aber nun ab Januar/Februar 1942 begann der vollste Ernst des Krieges. Ich war ja beim Russland-Marschbataillon immer noch der Rechnungsführer, aber an Ort und Stelle waren dann natürlich alle guten Stellen besetzt. Ich wurde nach ganz kurzer Feldausbildungszeit Frontunteroffizier, also das Ausgesetzte was man haben konnte. Es gleicht sich eben alles aus. Ich marschierte von nun an stets mit vollem Gepäck. Erst einmal von Kremenschuk über Losowaja nach Süden bis nach Taganrog. Dort lagen unsere Stellungen fast direkt am Asowschen Meer und es hätte dort schön sein können, wenn ...

Von dort dann im Angriff immer nach Osten am Meer und der dortigen Bahnlinie entlang über das unendlich breite Don-Delta in Gefechten nach Süden zu bis fast an den Kaukasus. Immer in kleine Scharmützel verwickelt und dabei fiel mein Melder beim Vorgehen einen Meter neben mir. Von dort im Spätsommer nach Norden zu bis Bogutschar am Don und weiter nach Osten nach Blinoff/Krutowski in Richtung Stalingrad. Seht Euch einmal auf einem Atlas diese riesigen Entfernungen an!

Dieser Teil der Front war dann auch nie ruhig. Dann war ich in Urlaub zu Hause, als der große Schlamassel begann. Ich habe von meinem Regiment niemanden wiedergesehen, nur die paar Urlauber, die sich verstört bei den Frontleitstellen in Starobelsk und Millerowo einfanden.

Dort bekam ich (zum Glück) die Ruhr einer ganz bösen Art und kam in einen der letzten Lazarettzüge überhaupt aus diesem Durcheinander, der mich bis nach Bad Neuenahr fuhr. Ich kam nach kurzem Urlaub zu Hause wieder nach Russland.

Von dieser Zeit an mussten wir immer in schwere und schwerste Kämpfe verwickelt von Slawjansk aus bis an die Karpaten zurück. Ein weiter Weg. Eine Verwundung durch Granatwerfersplitter am rechten Bein wurde gleich in einem Frontlazarett in Galatz auskuriert. Ein vereiterter Großzahn nagel brachte mich in Sepsicem Gjörgi (jetzt Sfintu Georghe) in einen Lazarett-LKW und dann von Neumarkt (jetzt Tirgu Mures) über ein Lazarett in Wien und den Ersatztruppenteil in Stolp in Pommern im Enderfolg wieder einmal nach Hause. Und so ging das fort bis ich Ende 1944 wieder zur Artillerie kam. Wir wurden in Tilsit an der Memel eingesetzt und am Ende auf der Halbinsel Hela interniert, marschierten also in Gefangenschaft nach Deutsch Eylau. Dort wurde mein kleiner Kopfgranatsplitter munter und ich wurde nach einer sehr schweren Kopfoperation ganz entkräftet entlassen und kam am 23. März 1946 zu Hause an. Insgesamt war ich also dreimal schwer verwundet. Aber alles in allem war ich doch ein „Hans im Glück“.

Ich sprach aus gutem Grund von dieser Soldatenzeit. Ich konnte nichts dafür und habe das alles für meine Vettern mit geschrieben. Mein höchster Dienstgrad als Abiturient war nun Unteroffizier. Aber ich sah auch diese Zeit mit Wandervogel-Augen an.



Hochzeit 24.04.1944

Am 24.4.1944, also im letzten Kriegsjahr heirateten wir und hatten trotz Krieg viele Verwandte als Gäste. Wir unternahmen Gott sei Dank 14 Tage lang eine Hochzeitsreise in die Alpen. Loferer Alpe, das Salzkammergut mit Gmunden – meinem Dienstort als Steuerinspektor waren die Ziele. Wir sahen die Alpen bis heute nicht wieder.

Für meine Angehörigen zu Hause war ich dann von 1945 bis 1946 fast ein Jahr lang verschollen. Meine Hanna hat mir fast jeden Tag in einem Tagebuch einen Brief geschrieben, zuerst voller Hoffnung, dann voller Zweifel

und zuletzt voller Verzweiflung. Ein erschütterndes Buch.

Ich war zunächst arbeitsunfähig in Meerane und fand dann schließlich die feine Anstellung in Freiberg am Sächs. Geolog. Landesamt.

Als ich diese Chronik öfters an interessierte Kollegen und andere Bekannte gab, sagten sie mir durchwegs: „Du Hans! Deine Frau ist in deinem Teil aber reichlich kurz weggekommen“. Sie kannten sie ja größtenteils. Nun ist das in der gesamten Chronik leider der Fall, dass alle angeheirateten Personen, ob Mann oder Frau sehr kurz erwähnt sind. Da fehlten mir die Kenntnisse. Doch bei meiner eigenen Familie will ich die Ausnahme machen, denn mein Teil ist als „Vater des Ganzen“ ohnehin länger und instruktiver und meine Hana hat eine Anerkennung auch ehrlich verdient.

Hanna ist in Meerane geboren und hat die Stadt nur für sieben Jahre verlassen. Unsere beiden Eltern besaßen Zigarrengeschäfte und waren seit Jahren gut befreundet. Wir Kinder kannten uns also schon frühzeitig, ohne allerdings dann später im Jugendalter viel Notiz voneinander zu nehmen. Aber Hanna wurde dennoch meine Tanzstundendame.

Hanna war Mitglied der Turngemeinde Meerane und wurde bald Vorturnerin, nachdem der Vorstand des Vereins, Hermann Grusche, auf sie aufmerksam geworden war. So wurde sie zum Beispiel auch auf einen Lehrgang an die Deutsche Turnschule in Berlin und an die Logeschule in Hannover geschickt. So war es nur folgerichtig, dass sie Sportlehrerin werden wollte und in Leipzig an der Hochschule für Lehrerbildung das Examen als techn. Lehrerin machte, ohne Stipendium und auf eigene Kosten, wie das damals üblich war.

Mit der Leipziger Hochschule bestand von nun an bis in die neueste Zeit eine andauernde persönliche Verbindung, zuletzt noch mit Prof. Meines (1976), der durch sein Buch „Die Bewegungslehre“ in Ost und West bekannt wurde. Alle Studentinnen aus diesem Kurs halten bis heute treu zusammen. Auch meine Schwester Lotte gehört dazu. Sie treffen sich jährlich sowohl in der DDR als auch in der BRD und nun auch als glückliche Rentner alle zusammen.

Hanna nahm dann schon im Kriege ihre erste Stelle an einem neu gegründeten Kindergärtnerinnen-Seminar im Schloss Steinhausen in der Oberpfalz an. Es war ein wunderschönes renoviertes Schloss am Zusammenfluss des Roten und des Weißen Maines, also in einer der schönsten Gegenden Deutschlands (Kulmbach, Vierzehnheiligen, Kloster Banz usw.). Der hier sehr nazistische Ton gefiel ihr aber gar nicht und so wechselte sie mit weniger Gehalt an eine Berufsschule nach Jahnsdorf im Erzgebirge und dann nach Chemnitz an die 1. Mädchenberufsschule und später an eine Oberschule. Hier lernte sie auch die in der Chronik erwähnten Verwandten von mir – Töchter von Susi und Gretel- und dazu Enne (Günthers spätere Frau) kennen. Die Welt ist oft klein.

Wir lernten uns in einem Fronturlaub wieder kennen. Ich war ganz zufällig zur selben Zeit wie mein oft erwähnter Freund Theo Wolf in Urlaub. So beschlossen wir, Hanna zusammen in Chemnitz zu besuchen und gingen sogar abends in die Oper. Das Weitere ergab sich nach einigen Feldpostbriefen hin und her und wir heirateten zwei Jahre später im Urlaub (eher beam ich keinen wieder) am 24.4.1944, also gegen Ende des Krieges.

Sie wurde als eine der ganz wenigen Lehrkräfte nicht aus dem Schuldienst entlassen, weil sie nicht Mitglied der NSDAP u.a. war. Sie kehrte an die Lindenschule in Meerane zurück, dorthin, wo sie als Kind zur Schule gegangen war und blieb dort bis 1980, also noch über ihre Rentnerzeit hinaus.

Bis zum März 1946 musste sie auf meine glückliche Heimkehr aus sowjetischer Gefangenschaft warten.



1951 Auf dem Weg zum Garten

Auch als Geologe konnte ich mich wieder in die Pfadfinderzeit zurückversetzen, denn ich lernte auf ausgedehnten Erkundungen in den weiten erzgebirgischen Wäldern meist zu Fuß (Torfgutachten) große Teile Sachsens wieder und neu kennen. Mein erster Chef war Dr. Martin Rost, den ich bis zu seinem Tode nicht vergessen habe. Unsere Familien waren befreundet. Dann wurde ich „Steinköhler“, d.h. ich arbeitete in der Steinkohlenerkundung und betreute die vielen Bohrungen im Mülsengrund. Später bin ich im gesamten Raum der DDR eingesetzt worden als allround-Geologe, darunter vier Jahre an der Zentrale in Berlin. Es waren interessante und restlos befriedigende Aufgaben, nur war das Gehalt nie sehr hoch, wurde aber besonders in der Berliner Zeit durch Prämien etwas ausgeglichen.

Zu Hause bin ich in Meerane, wie wohl alle wissen. Unsere beiden Söhne **Hans-Gottfried** und **Rainer** wurden 1947 und 1950 geboren.

Fast alle Ferien haben wir als gesamte Familie bis Ende 1960 an der Ostsee verbracht von Ahlbeck bis Kühlungsborn, auf der Insel Rügen, aber meist in Born auf dem Darß. Wir haben es geschafft, dort irgendwie immer Platz zu finden. Einfach war das natürlich nicht.



An der Ostsee in Bansin mit Schwester Lotte



Unser erstes Familienfoto „in Farbe“, wir können es hier leider nicht kopieren



Silberhochzeit 24.04.1969

Jetzt gehen wir mit unserem Autole seit Anfang der 70er Jahre mit lieben Freunden in jedem Jahr auf die große Reise nach Rumänien. Dort haben wir Freunde und Bekannte und es ist schon ein recht guter Ersatz für die Alpen, die ja auch Hanna bis in die Hohen Tauern weitestgehend kennt.

Unsere beiden Söhne sind Diplom-Ingenieure. Gottfried arbeitet an der Technischen Hochschule in Karl-Marx-Stadt. Er machte im Jahre 1976 seine Doktorarbeit in Physik. Rainer ist verheiratet und sie wohnen mit ihren beiden Töchterchen in einer sehr kleinen Wohnung, aber sehr glücklich in Glauchau, also ganz in unserer Nähe. Ob wir noch große Reisen machen werden, das wird die Zukunft zeigen. Für unsere Söhne haben wir eine überdurchschnittliche Kindheit und Jugend geschaffen. Unser großer Wohnraum glich oft mehr einem Kinderzimmer oder einer Räuberhöhle, als einem Wohnzimmer. Wir haben selbstgebaute Drachen steigen lassen von einer Größe, die man heute hier nicht annähernd mehr sieht und wir hatten 600m Schnur auf der Rolle. Wir haben Segelflugzeuge fliegen lassen und uns auch an Motorflugzeugen versucht.

Wir haben selbstgebaute Schiffe, darunter eine Motoryacht mit Doppelschraubenantrieb und drei Gängen mit Elektromotor weit hinaus in die Ostsee fahren lassen und zuvor auf den mecklenburgischen Seen und auf Teichen bei Meerane und hatten schon Fernlenkung eingebaut, als hierzulande 1960 fast noch niemand wusste, dass es so etwas überhaupt gibt und möglich ist.

Und – last not least – wir haben heute noch eine Modelleisenbahn stehen, die sich sehen lassen kann mit ihrer 3m Länge und 1,50m Breite. Sie steht in einem besonderen Zimmer.

Einen Satz möchte ich noch sagen, der von mir stammt: „Der Wert eines Menschenleben liegt in der Gestaltung der Freizeit.“

Im Jahre 1980 unternahm ich als Rentner die große Reise in die USA zu meinen Verwandten. New York, Washington und Niagara-Fälle. Darüber gibt es einen 160 Seiten langen Reisebericht.



Alle Hempels aus Meerane
und dazu noch Lotte

Rainer und Margitta, Lotte
und Gottfried
Hanna, Omi Wienhold, Ines,
Tante Dora, Hans

15. Gottfried Fleming (Spitzname: Der Tied)

Nicht ganz ein Jahr nach Hans Hempel geboren, war er auch dessen bester Kamerad in den Kinder- und Jugendjahren. Alle Globensteiner wissen, was uns der Wald, der Bach, die Felsen und das Fabrikgelände für Möglichkeiten gegeben haben. Wir sagen ja heute noch: Das war einmalig in der ganzen weiten Welt, obwohl das natürlich doch nicht stimmen kann. Aber ein verlorenes Paradies bleibt es doch.

Von seinem 10. bis 16. Lebensjahr ging Gottfried auf das Gymnasium in Freiberg mit Internat (Pfarrersöhneheim), obwohl er nicht der Sohn eines Pfarrers war. Aber er war alle Sonntage bei seiner Schwester Gretel im großen Pfarrhaus in Großschirma in der Nähe von Freiberg und tollte sich hier mit seinen drei Nichten und 1 Neffen aus.

Nach seiner Schulzeit ging er in die Lehre als Drogist zur Firma Jäger in Crottendorf im Oberen Erzgebirge bei Scheibenberg. Diese Drogerie nannte sich gleichzeitig die „größte Räucherkerzchenfabrik Deutschlands“, obwohl man das dem kleinen Betriebsgebäude im Hinterhof absolut nicht zutrauen wollte.



Gottfried als Drogist

über den Plattenberg, Ziegenschacht und Halbmeile zurück nach Globenstein eine ganz schöne Nachmittagsleistung.

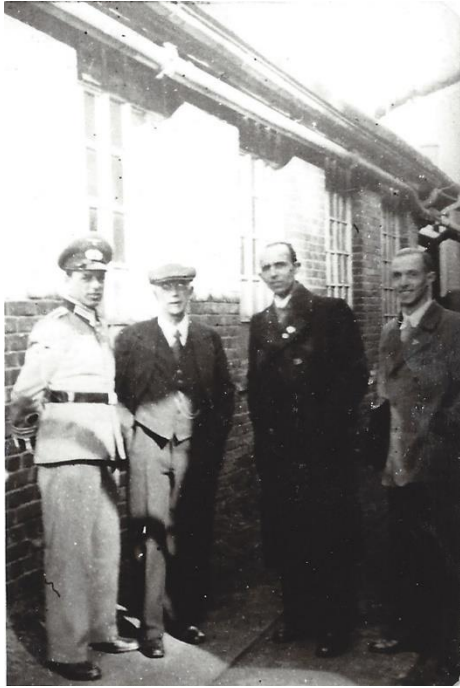
Oft ging Gottfried zusammen mit seinen Vettern und mit Lotte schon sehr frühzeitig mit zwei großen Körben in die Pilze und es wurden für heutige Zeiten nicht mehr recht glaubhafte sagenhaft reiche Ernten an besten Pilzsorten eingebracht. Das ist heute ganz vorbei, der Wald wird mit Unkraut- und Insektenvertilgung überstäubt.

Wir beide, Hans und Gottfried, waren für damalige Zeiten recht gute Skifahrer und wir schreckten vor keiner Abfahrt zurück, wenn es auch noch so stiebte und die Leute sahen sich nach uns um und schüttelten den Kopf. Heute würden sie das nicht mehr tun. In Erinnerung sind viele schöne Skifahrten nach dem Fichtelberg über Tellerhäuser und auch mit Ludwig und Gretel von Johannegeorgenstadt



Nach der Lehrzeit war Gottfried in Halberstadt am Harz in einer Drogerie tätig, bis auch ihm die Uniform angepasst wurde. Als Drogist und also defacto als Fachmann wurde er Sanitätssoldat, dann Gefreiter und schließlich Unteroffizier. Er wurde für das Afrika-Korps ausgewählt und hier in Rommels Panzerarmee sollte sich auch sein Schicksal erfüllen. Er fiel am 27. Mai 1942 vor Tobruk, als er verwundeten Soldaten Hilfe bringen wollte. Sein Name ist dort im großen Ehrenmal in Mosaikschrift verewigt.

Er hinterließ u.a. einen kleinen selbstverfassten und lesenswerten Gedichtband „Erleben Erkennen, Lieben“ und wir wollen einen ganz kurzen Teil seiner Gedichte nachlesen:



Vor dem Kontorgebäude in Globenstein
Gottfried, Onkel Rudolf, Herbert, Ludwig

Ein einsam Licht in einem Zelt
Ist wach und einer sinnt.
Wie bist du schön, du weite Welt
Doch auch dies Glück zerrinnt.
 Es kommt der Kampf
 es kommt das Ringen.
 Das Schicksal wird mir Antwort bringen
 im grauen Pulverdampf.
Hat's mich bisher erhalten,
getragen für ein Glück,
ich lass' es weiter walten.
Vielleicht kehr' ich zurück...

Und weiter als letzter Vers:
 Mag kommen, was da will.
 Ich weiß auf wen ich baue,
 weiß auch wem ich vertraue,
 das macht mich stark und still.

Vielleicht ist dieser letzte Vers von Paul Gerhardt oder einem anderen Dichter, aber er steht hier sozusagen als Bekenntnis im Zusammenhang.

Wer das Gedichtbändchen einmal haben möchte, der schreibe an Ludwig oder Hans.

16. Charlotte (Lotte) Wolf, geb. Hempel

Unter den letzten 8 Vettern von Ludwig bis Horst bin ich das einzige Mädchen und so wurde ich in Globenstein ein richtiger Junge mit. Alle Kletterpartien, Indianerspiele usw. musste ich mitmachen und ich tat es wohl auch sehr gern.

Geboren bin ich allerdings in Bautzen, aber dort war es nur meine früheste Kindheit, an die ich keine Erinnerung habe. Wir zogen um nach Meerane. Meine Kindheit und Jugend hat mein Bruder Hans vollständig in seinem Teil mit geschildert.

Alle die schönen Ferien in Globenstein und Elterlein stehen in klarer Erinnerung vor meinen Augen. In Meerane besuchte ich bis zu meinem 16. Lebensjahr die gleiche Oberrealschule wie mein Bruder Hans.

Dann kam eine Zeit als Haustochter bei Cousine Käte in Detmold, die infolge ihrer Tätigkeit beim Roten Kreuz mit dem großen Haushalt und den beiden Kindern Rosemarie und Ulrich zeitlich nur sehr schlecht fertig werden konnte. Dann kam eine Zeit ebenfalls als Haustochter bei Onkel Walter und Tante Elly in Elterlein. Ihr Haushalt war ja bekanntlich ebenfalls sehr umfangreich.

Anschließend besuchte ich bis zum Jahre 1939 die Hochschule für Lehrerbildung in Leipzig und wurde Technische Lehrerin erst in Neumark/Vogtland und dann in

Schneeberg im Erzgebirge. Nach dem Kriege wurde ich wegen meiner BDM-Zugehörigkeit zunächst entlassen, wurde aber 1948 an der Sonderschule in Meerane wieder eingestellt. In der Zwischenzeit arbeitete ich als Schneiderin. Der Krieg hat hart in mein Leben eingegriffen.



30.06.1955

Lotte, Erich Wolf, Regina

Ich heiratete erst spät 1956 Erich Wolf aus Meerane, dessen Frau verstorben war und welche 2 Töchter im Alter von 4 und 10 Jahren zu versorgen hatte. Er arbeitete im Volkswagenwerk Wolfsburg und kam an den Wochenenden auf Arbeiterrückfahrarte nach Meerane, was damals möglich war. Doch 1954 verzogen wir legal nach Wolfsburg, ich fand aber dort keine Anstellung als Lehrerin und so zogen wir nach kurzer Zeit um nach Heimsheim in Württemberg, wo ich eine zusagende Stelle bei der städtischen Schule und dazu eine große Dienstwohnung in einem Einfamilienhaus fand. Erich arbeitet bei den Bosch-Werken und anderen Unternehmungen als Elektroschweißer. Ich versorgte nun meine beiden Stieftöchter so gut ich konnte und es wurde eine recht zufriedene Familie.

Ab und zu hatte ich Gäste aus der Verwandtschaft und der schönste Besuch war von der gesamten Familie Kopp aus den USA, wo auch unsere Mutter, also die Tante Dora, dabei sein konnte. Inge und Walter sprechen ja gut Deutsch, aber mit den vier Kindern mussten wir uns schon auf Englisch unterhalten.



Sigrid, Lotte, Erich, Regina

Meine ältere Stieftochter Sigrid ist nun auch mit einem amerikanischen Staatsbürger Gilbert Wayne verheiratet. Er arbeitet in Böblingen, also in unserer Nähe. Sie haben eine Tochter Diana und wollen auch weiterhin hier in der BRD wohnen bleiben. Der Zufall wollte es, dass Wayne aus dem Staate Illinois stammt, nicht weit von Centralia, wo Nessel (jetzt Ottie A. Virobik), also die Frau von Fritz, jetzt wohnt. Sie haben sie zu deren allergrößten Erstaunen im Jahre 1973 besucht. Die Welt ist doch manchmal so klein.



Erich, Gilbert Wayne
Diana, Lotte, Regina,
Sigrid

Unsere andere Tochter Regina ist ein rechter Globetrotter geworden. Sei bereiste allein oder mit Freundinnen oder Freunden einen großen Teil der Welt und hat ihren Gefallen daran. Nun will sie allerdings etwas mehr Statik in ihre Leben bringen.

Meine große Aufgabe war seit langem die Versorgung unserer fast 95 Jahre alt gewordenen Mutter, so gut das von hier aus, also der BRD, möglich war. Ich reiste in jedem Jahr 4 oder 5 mal für längere Zeit nach Meerane und blieb dort fast jede Stunde bis zum Zubettgehen bei ihr. Es war ihre schönste Zeit und sie wartete von dem einen Besuch auf den anderen, dass ich bald wieder käme. Dies war zeitlich sehr schwierig und all meine Ferien gingen da drauf, aber das habe ich sehr gern für unsere Mutter getan, denn sie hatte es mehr als verdient. Wir waren fast jeden Tag, soweit es das Wetter hergab mit dem Auto eine kurze Strecke unterwegs und setzten uns an irgend einen Waldrand in die Sonne oder waren sogar auf weiten Strecken unterwegs bis nach Pirna zu Cousine Lenchen von Vaters Seite, einmal auch zu Herberts Hanna und natürlich nach Globenstein und hier besonders zu Ute, weil Mutter den steilen Berg zu Ludwigs nicht mehr schaffte.

Für die übrige Zeit hatte ich eine gute Frau aus der Nachbarschaft versorgen können, die sie so recht bemutterte. Hans konnte ja nur zu den Wochenenden zu Besuch bei ihr sein und er sagt: Besser als wir, d.h. Du unsere Mutter versorgt hast, kann es gar niemand tun. So war die Meinung aller, die Mutter kannten.

17. Günther Flemming

Ich bin der mittlere der drei Hans-Jungen, in Globenstein am Ende des ersten Weltkrieges geboren und besuchte vier Jahre lang die Volksschule am Bahnhof in Rittersgrün mit dem täglichen weiten Schulweg immer zu Fuß. Dann besuchte ich 6 Jahre lang das Realgymnasium in Schneeberg und wohnte dort im Internat und ging mit mittelmäßiger Obersekundarreife ab, denn Mutter hatte große finanzielle Sorgen und sie musste uns ja auch den Vater mit ersetzen.

Meine Liebe galt den Tieren und so hatte ich mir in Globenstein neben der Viehhaltung von Tante Hanne eine eigene kleine Hühnerzucht und eine Meerschweinchenzucht angelegt und wollte unbedingt einen landwirtschaftlichen Beruf ergreifen.

So hatte ich dann eine zweijährige landwirtschaftliche Lehrzeit in Oldenburg und war anschließend ein Jahr Gutsverwalter bei Hildesheim im Hannoverschen. An der Hitlerzeit konnte ich immer am Rande vorbeigehen.

Durch Mutters Einfluss und Onkel Walters Unterstützung sattelte ich entscheidend um, denn die Landwirtschaft bot nicht den richtigen Nährboden. Ich wurde Ingenieur für Wasserbau mit Ausbildungszeit in Chemnitz und an Baustellen im Erzgebirge.

1939 leistete ich sechs Monate Arbeitsdienst in Unterfranken ab und dann begann auch für mich 5 ½ Jahre lang der Krieg. Ich diente als Pionier in Bayern, war in Mähren, in der Ukraine, in Karelien, Tirol und Slowenien und auch in Mecklenburg, eine Zeit als Ausbilder und auch im Einsatz. Zuletzt war ich Leutnant und Kompanieführer.

Heldentaten habe ich keine vollbracht, wurde aber zweimal verwundet in Waldkämpfen, blieb aber bewahrt vor den großen Materialschlachten und vor langer Kriegsgefangenschaft. 1946 wurde ich wieder Gutsverwalter an der alten Stelle in Hildesheim, doch Weihnachten 1947 fuhr ich mit Horst nach Hause zu Mutter. Ich wurde dienstverpflichtet als Waldarbeiter, dann Maurerlehre mit Gesellenprüfung und danach 1947 Bauakademie in Chemnitz.

Hier kreuzte Enne Griffel meinen Weg. Sie war bereits ehe ich sie kannte, zufällig sogar eine kurze Zeit eine Schülerin von Hanna Wienhold, also der Frau von Hans gewesen. Von nun an gingen wir gemeinsam durch Dick und Dünn, haben gehungert, gehamstert, gearbeitet und gebüffelt.

Nach sechs Semestern, davon 3 in Leipzig, wurde ich ein heiratender Tiefbauingenieur und blieb in Leipzig. In Volkseigenen Betrieben war ich drei Jahre Bauführer, z.B. am Bau der Talsperre bei Sosa, am Sportforum in Leipzig und beim Straßenbau. Dann war das aus.

Im März 1954 landete ich mit Frau und Hund an der Hand bei Dorelotte und Karl-Eduard Hach in Hamburg und bekam durch deren Vermittlung eine Anstellung bei der Deutschen Shell-AG und wir hatten 10 Monate die gleiche Gartenlaubenunterkunft wie damals Karltheo.

1955 zogen wir teilmöbliert nach Düsseldorf. Enne verdiente sich durch Heimarbeit dazu und wir haben uns hindurchgeschuftet. 1956 habe ich die Verkaufsleitung der Firma für Bitumen im Lande Westfalen übernommen. Büro und Wohnung waren in Dortmund. Die Möbel kauften wir in Raten.

Als Ingenieur habe ich hier die Pionierzeit des modernen Straßenbaus mitgemacht. Seit über zwei Jahrzehnten verkaufe ich nun Bitumen an Straßenbauunternehmen, an die Dach- und Dichtungsindustrie sowie in der Bautenschutz- und Röhrenbranche.

Das bedeutet: Täglicher Einsatz, wöchentlich mehr als 40 Arbeitsstunden und jährlich 25 000 km am Steuer. Dabei ein gutes Gehalt und doch nie ausreichende Arbeitstage und wenig Mußestunden. Deshalb existieren diese Möglichkeiten nur im Urlaub. Das heißt Reisen von der Ägäis bis zur Bretagne und Spanien, von Gibraltar bis nach Kopenhagen. Dabei begegneten wir interessanten Menschen, alten und modernen Zeugen der Kultur und Naturschönheiten. Kleine und große Erlebnisse auf diesen Fahrten machten uns empfänglich für die Probleme und Politik dieser Staaten und Länder.

Weit 1970 haben wir in Herdecke an der Ruhr ein Reihenhaus mit Gärtchen und Innenschwimmbad, mit kilometerweitem Fernblick sowie netten Nachbarn rechts und links.

Traurig war nur, dass wir unserer Mutter, durch die Misere der Deutschen Teilung nicht besser ihre uns erwiesene Liebe vergelten konnten.

Ich ziehe Bilanz im 60. Lebensjahre:

Ausgewogen, so dass es uns nicht schwer fällt, dankbar zu sein. Hoffnungen haben wir große und kleine. Möglichst gesund zu bleiben und dereinst mehr Muße zu haben, um gemeinsam nachzuholen, was uns bisher im Alltag nicht gelang.

Darüberhinaus wünschen wir uns die Kontakte, die wir haben, pflegen zu können. Zu Freunden aus dem Kollegenkreis, zu den Lieben drüben in der DDR, sowie zu unseren Amerikanern fern über dem Ozean. Das ist uns bisher gelungen und es soll weiter so bleiben, deshalb soll unser Haus allen Besuchern offenstehen.

Günter Flemming, Amselweg 3, D-5804 Herdecke/Ruhr

18. Horst Flemming

Als jüngster unter den Vettern 1922 geboren blieb ich in meinen Kinderjahren in Globenstein oft allein zurück. Ich war zu klein für meine Vetternschar. Ich spielte viel im Sandhaufen und im Wald, vor allem, wenn nach langem Regen die Quellen sprangen und wir mit Lehm kleine Teiche bauten. An vielen Stunden vergnügte ich mich auch im Bach. Damals gab es noch keine Insektizide, das Wasser war glasklar und sogar noch trinkbar. Es gab deshalb noch Mückenlarven und Köcherfliegen und die Forellen huschten zahlreich unter den Steinplatten in den sogenannten Sümpfen. Das waren die steinigen Kolke unterhalb der kleinen Wehre oder Bachverbauungen. Welch Triumph, wenn es uns gelang mit der bloßen Hand einen solchen quicklebendigen und elastischen Fisch aus seinem Versteck zu holen. Der Bach war tief eingeschnitten, an den Rändern vermauert und hatte ein starkes Gefälle.

Die Schule absolvierte ich in Rittersgrün und dann in Schneeberg wie mein Bruder Günther. Wir wohnten im Internat und nur an den Wochenenden konnten wir nach Globenstein radeln, sofern nicht die damalige Staatsjugendorganisation Hitlerjugend nach uns griff. Frühzeitig interessierte ich mich für die Tierwelt, d.h. für alles, was da kreucht und fleucht. Ich hatte zu Hause in Globenstein „zahllose“ Aquarien und Terrarien mit Fischen, Molchen, Eidechsen, Blindschleichen, Fröschen und Kaulquappen und allem, was man überhaupt im Hause halten kann. Der große nicht mehr gebrauchte Heuboden bot dazu den Raum.

Die Kinder- und Jugendjahre wurden überschattet von der Krankheit unseres lieben Vaters. Ich habe noch die vielen Seufzer unserer guten Mutter im Ohr, wenn sie davon sprach.

Mit dem Abitur versehen wollte ich 1941, beseelt von dem Gedanken „Zur Rettung des Vaterlandes“ beizutragen, zur Marine und verbrachte die Kriegszeit in Lettland, Holland, Norwegen und Dänemark auf dem Wasser im Minensuchdienst.

Bei der Kapitulation stand ich wegen eines Dienstauftrages fern von meiner Flottille, als zum verhassten Feind gehöriger Oberleutnant, mitten zwischen den auf die Straße geeilten und sich jubelnd umarmenden Dänen. In diesem Moment wurde mir schlagartig alles klar. Die erkenntnismäßige Verarbeitung dieser Periode stand für die folgenden Jahre für mich im Vordergrund. Die Anthroposophie half mir, die abgelaufenen Vorgänge zu durchschauen.

Ich konnte dann später in Rostock Naturwissenschaften studieren, erwarb ein Diplom und fand interessante Arbeit in der Fischerei-Biologie. Unser Institut, von dem wir überallhin in die DDR ausschwärmten um unsere Seeuntersuchungen zu machen, stand in Berlin.

Dort arbeitete ich auch meine Dissertation aus. Den Dr. erwarb ich mir an der Humboldt-Universität in Berlin.

Inzwischen war die Familie gegründet worden. Margarete Weinhardt, meine liebe Frau seit 1947, widmete sich neben ihrer beruflichen Tätigkeit im Kindergarten unserer kleinen Angela, die 1949 geboren wurde. Als Angelas Schulzeit heranrückte, ergriffen wir die Chance und folgten einem Ruf in die Schweiz an das Institut für Krebsforschung in Arlesheim. Das war im September 1955. Anette war 14 Tage vorher in Berlin geboren worden.

Hier in der Gegend von Basel, in der schönen Juralandschaft, lebten wir 15 Jahre. Unsere Kinder besuchten eine der zahlreichen über Europa verteilten aus Lehrer- und Elterninitiative lebenden Rudolf-Steiner-Schulen. Ich tauchte ganz in die pharmazeutische Arbeit in einem schweizerischen Unternehmen ein. Ich hatte neben der Leitung der pharmazeutischen Abteilung, die ich nach einigen Jahren übernahm, Forschungsaufgaben. Diese basierten auf unserem starken Engagement zur Frage eines neuen Verständnisses der Substanz und ihrer Beziehung zu Menschen. Zu Ärztekreisen, die unser Interesse an einer Erweiterung der Medizin teilten, entstand bald Verbindung. Einer dieser Gruppen stand ich besonders nahe. Wir entwickelten den Plan eines eigenen Krankenhauses, das von der Mitarbeiterschaft gemeinsam geführt wird und das die Erweiterung der Therapie auf der Grundlage der Anthroposophie in freier Weise möglich macht. 1969 war es uns möglich in eigener Regie ein 200-Bettenhaus in Herdecke an der Ruhr zu errichten.

Wir nannten es gemeinnütziges Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke. Heute sind wir dabei, den Erweiterungsbau auf 500 Betten abzuschließen. Im Fernsehen gab es eine Reportage über dieses Krankenhaus (Hans, der diese Reportage zufällig gesehen hat, sagt hierzu, dass es eine sehr positive und anerkennende Dokumentation war). In Herdecke wohnt auch bekanntlich ganz zufällig mein Bruder Günther.

Im Jahre 1977 unternahmen wir eine Vetterreise durch die DDR. Wir besuchten erst Margaretes Verwandte in Mecklenburg, dann meine Cousine Lotte in Leipzig, Hans in Meerane, waren einen Tag oben in Globenstein, besuchten alte Freunde in Dresden und sahen dabei zum ersten Male in unserem Leben den Zwinger und die Gemäldegalerie. Es war also ein überaus strapaziöses Unternehmen.

Angela lebt verheiratet und unter dem Namen Theurillat in Arlesheim in der Schweiz. Ihr Mann ist Arzt und sie Gemälderestauratorin. Anette ist z.B. (1978) in Berlin, wo sie einer Kunsttherapeutischen Ausbildung nachgeht. Margarete betreibt in Herdecke eine Boutique kunstgewerblich, folkloristischer Richtung.

Dr. Horst Flemming, Schloss Malinckrodt, D 5802 Wetter/Ruhr

19. Lisbeth Hennig, die „Stäber Lies“

Als 19. Wollen wir sozusagen als Cousine in spe, die Stäber Lisbeth aufnehmen (jetzt Lisbeth Hennig), denn sie war nach dem Tode ihres Vaters wie eine Tochter von Onkel Emil bzw. wie eine Schwester von Hilde. Bis in die heutige Zeit hält sie treu zu uns und man muss sagen, dass sie Globenstein und das Erzgebirge nie vergessen hat und nie vergessen kann. An allen größeren und auch kleineren Familienfeiern nimmt sie teil und es seien hier nur sehr wenig Beispiele genannt wie die Hochzeit von Hilde natürlich, das Begräbnis von Tante Hanne, die Goldene Hochzeit von Rudolfs, der 80. Geburtstag von Onkel Emil und in letzter Zeit die Goldenen Hochzeiten von Susi und von Käte.

Eine Rundreise durch die Vereinigten Staaten führte sie 1971 zu allen dort lebenden Verwandten und sogar zu der großen Sängerin Elisabeth Rethberg in ihrem riesigen Landsitz am Hudson nördlich von New York. Sie lebt dort verheiratet mit einem auch bekannten russischen Sänger Georg Chekanovsky.

Leider war sie damals schon sehr krank, hat aber Lisbeth als ihre frühere Schulfreundin sofort wieder erkannt und sich Fotos angesehen, von denen einige dann im Anhang dieser Chronik zu finden sein werden. Elisabeth Rethberg wurde anlässlich ihres Todes 1976 auch in zahlreichen Artikeln in den Tageszeitungen der DDR geehrt und man hört ihre Stimme auch noch verhältnismäßig oft im Rundfunk hier in den Sendungen „Schöne Stimmen der Welt“.

Lisbeth Hennig, Am Junkernkamp 5 D-5090 Leverkusen-Schlebusch

Das größte Bubenstück der Vetternschaft wollen wir hier nun zum Besten geben:

Wie gesagt, fuhr Onkel Emil seinerzeit einen Opel „Laubfrosch“ und als dieser durch einen amerikanischen Chrysler von Hilde ersetzt wurde, stand er ohne Aufgabe, aber immer fahrbereit im großen Fabrikgelände und die älteren Jungens durften mit ihm im Hofe etwas herumfahren, mit Benzin versteht sich. Fahrer waren die älteren Cousins und das waren meist Ludwig, Heinz und Karltheo im Alter von vielleicht 15 Jahren. Die kleineren Cousins saßen als Fahrgäste im Auto. Es ging immer alles unfallfrei und prima.

Da fuhren einige von uns eines Sonntags dann einfach über die Brücke und über die Bahnschienen auf die Straße hinaus und immer weiter über Rittersgrün mit einigen der jungen Vetternschaft oder anderen Kindern bis fast nach Tellerhäuser hoch. Dort bogen wir rechts ab und in den Wald hinein und über die kleine Bachbrücke und wer beschreibt unser Erstaunen, als wir auf einem Schild eine uns unbekannt Sprache fanden. Ach, Du lieber Schreck! Das musste Tschechisch sein. Also befanden wir uns schon im Böhmisches. Damals war die Grenze nur sehr locker markiert. Aber nun schleunigst zurück. Das Wenden auf dem engen Waldweg keine Kleinigkeit und wir hoben das Auto mehr herum, als es mit Fahren ging. Nun ging es „in flottem Tempo“ bis Globenstein zurück und es ging alles gut. Hat uns jemand bemerkt? Nein!

Man bedenke: Kinder ohne Führerschein, ohne Fahrpapiere, mindestens 20 km auf der Rittersgrüner Dorf- und Hauptstraße und dann noch die Grenze überschritten! Was daraus geworden wäre, wenn...

Hier wollen wir einen kurzen Halt einlegen und versuchen, ein Gesamtbild darzustellen:

Wir sagten auf Seite 1 unserer Chronik, dass die Wurzeln der Flemmings im Oberen Erzgebirge und nirgends anders zu finden sind. Nun sehen wir uns das Bild heute an. Wir sind zerstreut in alle Welt in einer einzigen Generation. Auch ohne den Krieg wäre das wohl nicht anders geworden.

Wenn man dazu Philosoph ist und noch Optimist, so muss man eben sagen, dass die Welt kleiner geworden ist und dass die Völker schon durch den Verkehr aneinanderrücken und ineinanderwachsen und das wäre doch gut so... Aber ach, es sieht anders aus. Und wir wären oft wohl näher zusammen, so wie wir das von Globenstein her gewohnt waren.

Aber eines können wir schon sagen: Dass wir alle aus unserem Leben etwas gemacht haben und das Schicksal gemeistert haben trotz Krieg, z.T. Gefangenschaft und einiger Anrempelungen und materieller und anderer Verluste aller Art. Für das dritte Reich hat sich von uns nach der sogenannten Machtübernahme niemand über Gebühr begeistert, aber wahrlich nicht. Das steht in diesem Teil der Chronik drin.

Und dann brauchen wir nur auf den Stammbaum zu sehen und wir können und dürfen irgendwie stolz sein. Man sehe sich nur unsere Berufe an. Jeder hat etwas – man könnte sagen über dem Durchschnitt- geschaffen und wir kennen uns ja z.T. heute noch persönlich recht gut.

Der Krieg hat auch bei uns ebenso wie bei fast allen anderen Familien seinen Tribut gefordert. Das Soldatengrab von Gottfried liegt bei Tobruk im fernen Afrika. In einer einzigen Bombennacht kamen Gretel und Gerhard Seifert zusammen mit ihren beiden größeren Kindern Helfried und Marlenchen ums Leben. Die beiden Töchter Irmhilde und Christliebe (damals 11 und 13 ½ Jahre) waren in dieser Nacht bei den Großeltern Onkel Rudolf und Tante Hulda in Globenstein. Viele von uns einschl. der Ehegatten waren in Gefangenschaft und das war auch kein Spaß.

Nach dem Kriege war das Leben zuerst für uns alle nicht leicht. Wir waren keine Kriegsgewinner, sondern ohne Ausnahme das Gegenteil. Unseren Vetter Fritz müssen wir noch unter die Opfer des Krieges zählen, denn er kam auf den Tod krank aus längerer italienischer Kriegsgefangenschaft nach Hause. Er litt an Zuckerkrankheit.

Was unsere Hilde aus Amerika an ihm und an uns allen an Gutem getan hat, das wissen wir und danken es ihr heute noch. Ihre Mildtätigkeit und Sorge um Deutschland ging bis an die alleräußerste Grenze der Aufopferung überhaupt. Es entstand dabei in New York ganz natürlich der Verdacht, dass sie als Agentin für Deutschland arbeitete und sie hatte Hausdurchsuchungen zu überstehen. Sie war aber keine Agentin, sondern nur Deutsche und so musste man es bei lockerer Überwachung bewenden lassen. Sie war eben als gläubige Christin auf Hitlers „Vorsehung“ hereingefallen, wie doch so viele andere auch.

Mehr konnte sie ihrer eigenen Kinder wegen, einfach nicht verantworten. Die Zahl ihrer verschickten Pakete ging in die Tausende und sie nahm sich auch noch das Geld und die Zeit, die meisten der Verwandtschaft persönlich aufzusuchen (vgl. ihr Teil). Ihre Heimat, das Obererzgebirge war allerdings leider damals für Ausländer gesperrt und so traf sie sich mit ihrem Vater in Leipzig bei ihrer Schwägerin Nessel, wo auch so viele andere sie meist kurz aber auch mehrmals besuchen konnten.

Die vierte Generation

Die vierte Generation wollen wir vorerst nur nach der Reihenfolge der Geburt und nach der derzeitigen Anschrift zusammenstellen. Ihre Geburtstage verteilen sich auf die 35 Jahre zwischen 1920 bis 1955.

Es sind insgesamt 33 Nachkommen (17 Mädchen und 16 Jungen, von denen 5 früh verstorben sind, darunter die Kriegsoffer Helfried und Marlenchen Seifert).

Alle Kinder der Vetternschaft sind nun bereits Erwachsene geworden und 20 von ihnen haben eigene Familien gegründet und vier haben sogar schon Enkelkinder.

Unverheiratet blieben bis heute:

Gerda und Hannelore Fink, Friedrich Engels, Christel Seifert, Monika Fleming, Hans-Gottfried Hempel und Angela Flemming, also insgesamt 7, d.h. 5 weiblichen und 2 männlichen Geschlechtes.

Wir zählen:

Susi Fink	5 Kinder	1920-1932
Käte Behlen	2 Kinder	1923-1927
Hilde Engels	3 Kinder	1927-1930
Gretel Seifert	4 Kinder	1928-1934
Fritz Flemming	2 Kinder	1930-1934
Herbert Flemming	3 Kinder	1931-1939
Ludwig Flemming	4 Kinder	1935-1951
Karltheo Flemming	2 Kinder	1940-1943
Dorelotte Hach	4 Kinder	1942-1951
Hans Hempel	2 Kinder	1950-1953
Horst Fleming	<u>2 Kinder</u>	1949-1955
	33 Kinder	

Der älteste von allen ist Helmut Fink (geb. 12.4.1920) und die jüngste ist Anette Flemming (geb. 18.8.1955).

Aber nur 13 führen den Namen Flemming bei 33 Abkömmlingen, bei der dritten Generation waren es 12 von 18.

Von diesen 13 sind 6 männlichen und 7 weiblichen Geschlechtes. Im Jahre 1979 sind von ihnen 10 bereits verheiratet und nur 2 noch ledig (Anette und Monika Flemming). Und Ulrich Flemming ist ja schon im Alter von 3 ½ Jahre in Leipzig an Zuckerkrankheit gestorben, wie später sein Vater auch.

Die Anschriften und Berufe der 33 Urenkel des Carl Ludwig Flemming sollen hier genannt sein.

Die Reihenfolge erfolgt nach dem Datum der Geburt. Die in Klammern gesetzten Angaben sind die Berufe der Ehegatten der weiblichen Personen.

- | | | | |
|-------------|-----------------|-----------------|---------------------------------------|
| 1. | Helmut Fink | Molkereimeister | Wagnerkoppel 13c
D-2000 Hamburg 72 |
| 17.4.1920 | | | |
| 2. | Hans-Achim Fink | Landwirt | D 2301 Hohenfelde
über Kiel |
| 29.7.1922 | | | |
| + 30.6.1970 | | | |

Hans-Achim Fink ist also genau noch 1 Monat früher geboren als der letzte Enkel Horst Flemming (geb. 29.8.1922) und bereits hier überschneiden sich die beiden Generationen um 2 Jahre.

- | | | | |
|---------------|------------------|----------------------------------|--|
| 3. | Rosemarie Beth | Hausfrau | Lützeroder Str.2
D-3000 Hannover |
| 12.10.1923 | | | |
| 4. | Gerda Fink | Fürsorgerin | Stoltenrieden 4
D-2060 Bad Oldesloe |
| 16.3. 1925 | | | |
| 5. | Ulrich Behlen | Architekt
Oberstudiendirektor | Graf-Luckner-Str. 38
D-2300 Kiel |
| 23.3.1927 | | | |
| 6. | Karl Ludwig Fink | | |
| 8.5.1927-1928 | | | |

Also alle die ersten sechs Urenkel sind Enkelkinder von Tante Else Junghans in Kiel.

- | | | | |
|---------------------|---------------------|------------------------|--|
| 7. | Inge Kopp | Pfarrersfrau | 603 Vine St. |
| 16.7.1927 | | Lehrerin | 13 088 Liverpool, N.Y. USA |
| 8. | Helfried Seifert | | |
| 10.6.1928-5.3.1945 | | | |
| 9. | Gertraude Thielking | Hausfrau
(Kaufmann) | 80 White Oak Tree Road
11 791 Syosset; N.Y. USA |
| 14.1.1929 | | | |
| 10. | Marlenchen Seifert | | |
| 1.9.1928 – 5.3.1945 | | | |
| 11. | Friedrich Engels | Fahrstuhlmonteur | 15 Winter Street
10 464 City Island; N.Y. USA |
| 26.6.1930 | | | |

Friedrich Engels ist ja heute hier ein ganz berühmter Name, denn er war ja der Freund von Karl Marx. Ob das unsere Hilde überhaupt wusste? Denn sie nannte ihren Sohn nach dem Begründer der Firma Friedrich Engels in Solingen im Rheinland (Messer- und Stahlwaren).

Bis hierher sind nur Urenkel von den Enkeltöchtern des C.L. Flemming vorhanden und zwar Söhne und Töchter, die keine Flemming Namensträger sind und erst mit Ursula und Peter setzen nun Träger des Namens Flemming wieder ein.

- | | | | |
|------------|------------------------|----------------------|---------------------------------|
| 12. | Ulla (Ursula) Giesecke | Hausfrau | 5012 Fleming Drive |
| 18.10.1930 | | Krankenschwester | 22 003 Annandale, Virginia, USA |
| 13. | Peter Flemming | Dipl.-Ing. | Neue Straße 27 |
| 2.4.1931 | | | DDR 8046 Dresden |
| 14. | Irmhilde Warnat | Pfarrersfrau | Untere Hauptstraße 13 |
| 8.9.1931 | | Erzieherin | DDR 9158 Hohndorf |
| 15. | Hannelore Fink | Organistin | Rotdornweg 12 |
| 2.6.1932 | | | D-4800 Bielefeld |
| 16. | Heide Seifert | Dipl.-Ing. u. | Neue Straße |
| 9.7. 1932 | | Hausfrau (Dipl.-Ing) | DDR 8046 Dresden |

17. Ulrich Flemming
13.5.1934 – 1937

Mit Ulrich Flemming erlischt der männliche Zweig von Emil Fleming. Er fehlt von nun an deutlich als Vererber des Flemming-Namens.

- | | | | |
|-----------|---------------------|---------------|----------------------------|
| 18. | Christliebe Seifert | Ingenieur | Hans-Beimler-Str.139 |
| 21.3.1934 | | | DDR 9061 Karl-Marx-Stadt |
| 19. | Ute Köhler | Drogistin | Oberglobenstein 16 |
| 9.5.1934 | | Bergb.-Techn) | DDR 9431 Niederglobenstein |

Und nun setzt, sozusagen wie mit einem Paukenschlag mit den letzten 14 Urenkeln des C.L. Flemming der größte Teil der letzten 8 Flemming-Namensträger (4 Jungen und 4 Mädchen) ein.

- | | | | |
|-----------|-----------------|-----------------|----------------------------|
| 20. | Dieter Flemming | Dipl.-Ing. | Oberglobenstein 16 |
| 4.11.1935 | | | DDR 9431 Niederglobenstein |
| 21. | Rainer Flemming | Dipl.-Ing. | Berghaus Oberglobenstein |
| 27.7.1938 | | | DDR 9431 Niederglobenstein |
| 22. | Frank Flemming | Dipl.-Ing. | DDR 409 Halle |
| 24.4.1939 | | | Neustadt 644-6 |
| 23. | Monika Flemming | Phys. – Techn. | Perhaner Str. 32 |
| 3.3.1940 | | | D-8000 München |
| 24. | Jürgen Hach | Referent | D-2300 Kiel |
| 26.7.1942 | | Nordelb. Kirche | |
| 25. | Ralf Flemming | Dipl.-Ing. | Landgerber Str. 487 |

- | | | | |
|----------------|-----------------------|----------------------------|-----------------------|
| 26.9.1943 | | | D-8000 München |
| 26. | Wiebke Hach | | |
| 12.3.1944-1947 | | | |
| 27. | Hans-Gottfried Hempel | Dr. Dipl.-Ing. | Clara-Zetkin-Str. 17 |
| 1.2.1947 | | | DDR 9612 Meerane |
| 28. | Friedrich Hach | Arzt Dr.-Med. | D2000 Hamburg |
| 6.7.1947 | | | |
| 29. | Angela Theurillant | Hausfrau + Kunstrestaurat. | Arlesheim/Schweiz |
| 15.3.1949 | | (Arzt) | |
| 30. | Rainer Hempel | Dipl.-Ing. | A.-Schweitzer Sdlg. 8 |
| 9.1.1950 | | | DDR 961 Glauchau |
| 31. | Helmke Hach | Bankkaufmann | Jenfelder Allee 69 |
| 11.7.1951 | | | D-2000 Hamburg |
| 32. | Sabine Sickert | Kindergärtnerin | Leninring 15 |
| 2.9.1951 | | (Ingenieur) | DDR 758 Weißwasser |
| 33. | Anette Flemming | Kunsttherapeutin | Schloss Malinckrodt |
| 16.8.1955 | | | D-5802 Wetter/Ruhr |

Sehen wir uns einmal die Berufe an und z.B. wieviele Ingenieur-Titel in beiden Teilen Deutschlands darunter sind, so können wir sehr stolz auf unsere Kinder, die Urenkelkinder des Carl Ludwig Flemming sein.

Eine ganz bemerkenswerte Begegnung soll hier festgehalten werden. Wir wissen, dass Inge Engels (jetzt Inge Kopp) vor 1939 einige Male, wenn Hilde in ihrer Heimat war, dort in die Rittersgrüner Schule ging, wenn sie in Deutschland waren. Hier hatten sie viele Klassenschwestern, mit denen sie aber dann nicht im Briefwechsel oder sonst in Verbindung blieb.

Eine von diesen Rittersgrünerinnen (der Name ist mir leider z.Z. nicht bekannt) heiratete nach dem Kriege nach den USA. Ostern 1964 zur Weltausstellung in New York waren auch Kopp's aus Liverpool als Besucher dort und da erkannten sich die beiden inzwischen nun lange verheirateten ehemaligen Klassenschwestern im Vorbeigehen wieder und das 25 Jahre nach der Schulzeit und völlig unerwartet und völlig überrascht an einem ganz zufälligen Ort.

Vielleicht ist es in der Zukunft möglich, auch von dieser 4. Generation eine ähnliche Zusammenschau wie von uns Vettern und Cousinen zusammenzustellen, denn schon hat sich die 6. Generation angemeldet. Falls der Wunsch dazu besteht, so will ich mich noch einmal an die Arbeit machen. Aber hierbei wäre ich auf die große Mithilfe von allen angewiesen, denn ohne Eure Fotos und ohne Euren Text ginge das wohl kaum. Also meldet euch einmal deshalb.

Die fünfte und sechste Generation

Die fünfte und die beginnende sechste Generation können wir dann auf dem etwa im Jahre 1982 neu zu fertigenden Stammbaum, der später im Anhang enthalten sein wird, wieder nachsehen.

Wir wollen diese aber hier zum Abschluss erst einmal als Aufstellung geordnet nach den Familien in der Reihenfolge bzw. Altersfolge nach voriger Aufstellung (Lebensalter der Väter bzw. Mütter bringen.

Diese Generation setzt mit Markus Beth ein (geb.16.10. 1948) und überschneidet sich mit der vorhergehenden erstaunlicherweise nur um nicht ganz 7 Jahre (Anette Flemming geb. 18.8.1955). Sie verteilen sich somit auf zunächst nur 32 Jahre zwischen 1948 und 1980, aber noch ist hier wohl nicht aller Tage Abend. Die Liste auf der folgenden Seite zählt vorerst 52 Namen auf.

1. Christian 1957
2. Anette 1960 Kinder von Helmut Fink
3. Hellmut 1954
4. Susanne 1958
5. Ludwig 1961 Kinder von Hans-Achim Fink
6. Markus 1948
7. Ulrike 1951
8. Volker 1952-16.3.1978
9. Dorothea 1963 und als Zwilling
10. Johanna 1963 Kinder von Rosemarie Beth
11. Friederike 1958
12. Matthias 1960
13. Karoline 1964 Kinder von Ulrich Behlen
14. Walter 1957
15. Hildegard 1959
16. Frederick 1962 und als Zwilling
17. Kay-Marie 1962 Kinder von Inge Kopp
18. Erik 1955
19. Wenda 1957
20. Mark 1967
21. Kristin 1969 Kinder von Traudel Thielking

22.	Thomas	1952	
23.	Stephan	1954	
24.	Hans	1956	
25.	<u>Alice</u>	<u>1961</u>	<u>Kinder von Ulla Giesecke</u>
26.	Petra	1958	
27.	<u>Katrin</u>	<u>1961</u>	<u>Kinder von Peter Flemming</u>
28.	Gerhard	1958	
29.	Irmtraut	1960	
30.	<u>Wilfried</u>	<u>1964</u>	<u>Kinder von Irmhilde Warnat</u>
31.	Frank	1957	
32.	Ulf	1958	
33.	<u>Holger</u>	<u>1964</u>	<u>Kinder von Heide Seifert</u>
34.	<u>Thomas</u>	<u>1966</u>	<u>Sohn von Christliebe Seifert</u>
35.	Steffi	1953	
36.	Carola	1954	
37.	Beate	1956	
38.	Michael	1960	
39.	<u>Sophia</u>	<u>1962</u>	<u>Kinder von Ute Köhler</u>
40.	<u>Frank</u>	<u>1960</u>	<u>Sohn von Dieter Flemming</u>
41.	<u>Peggy</u>	<u>1973</u>	<u>Tochter von Reiner Flemming</u>
42.	Beatrix	1967	
43.	<u>Solveig</u>	<u>1970</u>	<u>Töchter von Frank Flemming</u>
44.	Agnes	1968	
45.	Henning	1970	
46.	<u>Juliane</u>	<u>1973</u>	<u>Kinder von Jürgen Hach</u>
47.	<u>Tom</u>	<u>1974</u>	<u>Sohn von Sabine Sickert</u>
48.	Ines	1974	
49.	<u>Beate</u>	<u>1979</u>	<u>Töchter von Rainer Hempel</u>
50.	Andreas	1974	Sohn von Friedrichs Frau aus erster Ehe
51.	Christian	1976	
52.	<u>Georg</u>	<u>1978</u>	<u>Söhne von Friedrich Hach</u>

Diese fünfte Generation zählt also bis heute 52 Kinder, davon 25 Jungens und 27 Mädchen. Dabei sind zweimal Zwillinge – in Liverpool 1962 und in Hannover 1963. Der Älteste ist Markus Beth in Hannover (1948) und die Jüngste z.Z. Beate Hempel (Dezember 1978)

Die sechste Generation hat sich auch schon angemeldet und wir zählen nach der Kenntnis des Chronisten bereits 7 Nachkommen.

1.	Sabine Beth	1971	
2.	<u>Christine Beth</u>	<u>1972</u>	<u>Urenkel von Käte</u>
3.	Susann Köhler	1973	
4.	Daniela Unger	1973	

5. Sebastian Unger 1974
6. Roko Köhler 1975
7. Jana Köhler 1976 Urenkel von Ludwig

Erstaunlicherweise führen in der fünften Generation nur noch 6 von allen den vielen 52 Kindern den Namen Flemming und darunter ist bis heute nur ein einziger männlicher Nachkomme.

Frank Flemming in Globenstein – ein Sohn von Dieter Flemming,

der den alten Stammfamiennamen behalten und zumindestens noch einige Zeit fortführen wird.

Im Jahre 1979

Hans Hempel